

Laibacher SCHULZEITUNG.

Organ des krain. Landes-Lehrervereins. — Glasilo Kranjsk. učiteljsk. društva.

Erscheint
am 10. und 25. jedes Monats.

VIII. Jahrgang. — Tečaj VIII.

Izhaja
10. in 25. vsakega mesca.

Pränumerationspreise: Für Laibach: Ganzjähr. fl. 2.60, halbjähr. fl. 1.40. — Mit der Post: Ganzjähr. fl. 2.80, halbjähr. fl. 1.50.
Velja: Za Ljubljano za celo leto 2 gl. 60 kr., za pol leta 1 gl. 40 kr. — Po pošti: Za celo leto 2 gl. 80 kr., za pol leta 1 gl. 60 kr.
Expedition: Buchdruckerei Ig. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg, Bahnhofgasse Nr. 15. Inserate werden billigst berechnet.
Schriften und Werke zur Recension werden franco erbeten. Vereinsmitglieder erhalten das Blatt gratis.

Die Pilze im Haushalte des Menschen.

Keine einzige Ordnung im grossen Reiche der Pflanzenwelt zeigt uns eine so ungeheure Menge von Formen und Gestalten, wie die der Pilze. Aber trotzdem, dass, namentlich unter den mikroskopischen Arten, wir zahlreiche von wunderbarer Schönheit, von einer Zartheit und Eleganz ohnegleichen finden — trotzdem die Pilze tief eingreifen in das Leben der Natur und des Menschen und ihr Studium demnach mit zum wichtigsten innerhalb der gesammten Naturwissenschaften machen — trotzdem ist gerade dieses Studium noch leider arg vernachlässigt, arg hintangesetzt gegen alle anderen Disciplinen.

Wer mag denn auch wohl aus reiner Naturfreude sich mit Schwämmen befassen, diesen gleissnerischen Circen, bei deren Erblicken wohl die meisten ganz unwillkürlich an Gift, Krankheit und Tod denken. Ja leider ist es diese anerzogene und eingebildete Frucht vor dem Gifte der Schwämme, der es zuzuschreiben ist, dass ungeheure Mengen des wertvollsten Nahrungsmittels für Hoch und Niedrig unbeachtet zugrunde geht.

Aber trotz dieser bedauerlichen Thatsache, trotz dieser den Pilzen ganz allgemein entgegengebrachten Antipathie, spielen dieselben dennoch eine ganz bedeutende und wichtige Rolle im Haushalte des Menschen. In diesen Zeilen, wobei ich den Darlegungen eines von F. v. Thüemen im Vereine zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien am 3. März 1880 gehaltenen Vortrages theilweise folge, soll es versucht werden, die grosse Bedeutung dieser Naturkörper für den Menschen zu beleuchten.

Befassen wir uns zunächst mit der Verwendung der Pilze, oder, um den für die grossen, fleischigen Formen allgemein verwendeten Vulgarnamen zu gebrauchen, der Schwämme, als Genussmittel, und gehen wir hierauf zu ihrer Benützung in der Industrie, den Gewerben, der Medicin über.

Als Genussmittel werden Pilze schon seit dem grauesten Alterthume verwendet. Zahlreiche Autoren erwähnen derselben, und der römische Dichter Martial ward sogar zur Dichtung eigener Oden begeistert, in denen er sie mit dem Golde verglich, ja sogar ihren Wert über dasselbe stellte. Bei den Hellenen scheint der Genuss der Schwämme nur ein seltener, ausnahmsweiser gewesen zu sein, vielleicht dass ihr Land nur wenige wohlschmeckende Arten hervorbrachte, sprechen doch nur ihre Schriftsteller Dioskorides und Theophrast von Eresos davon. Die Römer hingegen waren dem Schwammgenuss ausserordentlich zugethan. Der Kaiserschwamm (*Agaricus caesareus Scop.*),

die Trüffel und einige Boleten scheinen sie konsumiert zu haben. Der erstere war die Lieblingsspeise für die Römer und stand in so hohem Ansehen, dass dessen Zubereitung nicht den Sklaven überlassen wurde, sondern sich die Herren persönlich derselben unterzogen, die fertige Speise auf goldenen Schüsseln eigenhändig zur Tafel trugen und dort nur mit Messern aus dem kostbaren Elektron zerlegten. Allein trotz der Wertschätzung der Schwämme schwebten die Römer doch immer in Gefahr vor Vergiftung, und schon ihr Name für Pilz (*Fungus*) — gebildet aus *Funus*, Leichnam, und *ago*, ich mache — deutet darauf hin.

Ueber die Natur der Schwämme waren jedoch die Alten vollkommen im Unklaren, hielten sie für keine Pflanzen, sondern für Secrete der Erde, hervorgerufen durch Donner und Blitz, worauf sie jedenfalls geführt wurden durch die Erscheinung, dass Pilze nach warmen Gewitterregen massenhaft aus der Erde schiessen. Andere bezeichneten die Schwämme als einen Schleim, eine Art Ausscheidung der Bäume. Galen rechnete sie zu den Wurzeln, Plinius, Dioskorides und andere Autoren nennen sie gar erdige Concretionen, was erstgenannter Gelehrter dadurch zu beweisen sucht, dass er erzählt, wie Lartius Licinus, der römische Praetor von Carthagera, sich beim Verspeisen eines „*Fungus*“ einen Zahn ausgebrochen habe, indem er auf einen darin befindlichen eingewachsenen Denar gebissen! Dieses Umhüllen, resp. Umwachsen fremder Körper durch Pilze, vermochte man sich eben nicht zu erklären.

Was die Unterscheidung der essbaren und giftigen Schwämme anbelangt, so besitzen wir kein zutreffendes und in allen Fällen verlässliches Mittel, obwohl man schon seit den ältesten Zeiten — seit Dioskorides — bestrebt war, ein solches zu finden. Es erklärt sich so auch, dass Vergiftungsfälle zu allen Zeiten vorgekommen sind und noch vorkommen. Von historisch namhaften Personen starben durch den Genuss giftiger Schwämme der Kaiser Diocletian, Papst Clemens VII., Kaiser Carl VI.; dem Dichter Euripides raubte eine traurige Verwechslung dieses Gewächses an einem Tage Frau und Kinder (dagegen starb der römische Kaiser Claudius an einem Gerichte Kaiserlinge, welchem auf Neros Veranlassung seine Gemahlin Agrippina ein von der Giftmischerin Locusta bereitetes Gift beigemischt hatte). — Allen solchen Schwämmen gegenüber, deren Unschädlichkeit noch nicht durch Ueberlieferung festgestellt oder durch Erfahrung erprobt ist, muss Vorsicht angewendet werden. Lenz hat eine Anzahl solcher geprüft, indem er Thieren davon zu fressen gab und dann kleine Portionen selbst versuchte. Die Bewohner solcher Gegenden, wo Schwämme ein Hauptnahrungsmittel sind, haben in der Erkennung derselben viel Erfahrung und unterscheiden instinctmässig die essbaren von den giftigen Arten, so dass gerade dort selten Vergiftungsfälle vorkommen. In vielen Gegenden werden auch polizeiliche Anweisungen erlassen, um Verwechslungen der zum Verkaufe kommenden Pilze mit besonders häufigen schädlichen zu verhüten. In Oesterreich sind Marktcommissäre, welche vorher eine Prüfung bestanden haben, bestellt, um den Verkauf der Schwämme zu controlieren. In Paris wie in Prag ist ein bestimmter Platz zum Pilzverkaufe angewiesen; in Wien dürfen die zu verkaufenden Schwämme höchstens in zwei Stücke zerschnitten sein. Die königliche Gartenbau-Gesellschaft zu London veranstaltete 1870 eine Ausstellung von Pilzen, um das Publicum mit den giftigen und wichtigsten essbaren Schwämmen bekannt zu machen; eben solche Ausstellungen fanden statt im Oktober 1872 zu Hereford in England, im September 1872 zu München, in Breslau etc. Durch fortgesetzte Beobachtung der zu Markte gebrachten Pilze haben Corda und Krombholz ein Verzeichnis aller guten Prager Marktpilze, Reichardt ein solches für den Wiener Markt geliefert. Eben solche Erhebungen hat Göppert in Breslau veranstaltet, der sich auch dadurch um die Verbreitung der Kenntnis dieser Gewächse verdient gemacht hat, dass er im dortigen botanischen Garten

eine Ausstellung von essbaren und giftigen Schwämmen in Modellen und Abbildungen einrichtete, eine Einrichtung, welche auch im hiesigen Landesmuseum durchgeführt wurde. Endlich besitzen wir vorzügliche, jedem leicht zugängliche Werke, die eine Selbstbelehrung in diesem Gebiete ermöglichen. (Ein derartiges Werkchen, das eigentlich keiner Volksschule fehlen sollte, ist vor einigen Jahren im Auftrage des niederösterreichischen Landessanitätsrathes von Dr. Friedrich Wilhelm Lorinser verfasst worden und führt den Titel: „Die wichtigsten essbaren, verdächtigen und giftigen Schwämme mit naturgetreuen Abbildungen derselben auf 12 Tafeln im Farbendruck. Wien 1876, Eduard Hölzel.“)

Die grosse Mehrzahl der Speiseschwämme gehört zur Ordnung der Agaricineen, der Blätterschwämme, dadurch charakterisiert, dass ihr Hut auf der Unterseite zahlreiche dünne Blättchen oder Lamellen besitzt. Der wichtigste ist wohl der Champignon (*Agaricus campestris* L.); diesem steht zunächst die sehr ähnliche Gukemücke (*A. edulis* Pers.), die beiden fälschlich Mouceron genannten *A. orcello* Bull. und *A. prunulus* Scop., der aus der Rinde alter Laubbäume hervorsprossende Austernpilz oder Drehling (*A. ostreatus* Jacq.), der echte Mouceron (*A. graveoleus* Pers.), auch Maischwamm genannt, der Hallimasch (*A. melleus* Vahl), der Kaiserschwamm (*A. caesareus* Scop.), ferner der Reizker (*Lactarius deliciosus* Fr.), der Brätling (*L. volemus* Fr.), endlich der Pilsling oder Pfifferling (*Cantharellus cibarius* Fr.) und die beiden fein aromatischen Lauchschwämme (*Marasmius oreades* und *scorodonius* Fr.)

Zahlreiche Arten werden auch genossen aus der Familie der Polyporeen oder Röhrenpilze, deren Fruchtlager an der unteren Seite des Hutes nicht aus Lamellen, sondern aus Löchern, richtiger aus feinen Röhren besteht. Der wichtigste ist wohl der Stein- oder Herrenpilz (*Boletus edulis* Bull.), der Butterpilz (*B. luteus* L.), dann der Schafeuter (*Polyporus ovinus* Fr.), der Semmelpilz (*Polyporus conflueus* Fr.), endlich für Italien der Tuberaster (*Polyporus Tuberaster* Fr.)

Von den Stachel- oder Igelschwämmen, Hydneen, deren Fruchtlager aus Stacheln oder kammartigen Falten besteht, werden wenige genossen, obgleich sie fast ausnahmslos unschädlich sind. Erwähnenswert sind die Hirschzunge (*Hydnum imbricatum* L.), der Stachelschwamm (*Hydnum repandum* L.) und der prächtige Korallenschwamm (*H. coralloides* Scop.)

Aus der Familie der Clavarien, der Keulenschwämme, die keinen einzigen giftigen enthält, werden wohl nur grössere Arten, wie der Ziegenbart (*Sparassis crispa* Fr.), die Bärenatzen (*Clavaria botrytis* Pers. und *C. flava* Pers.) sowie der goldgelbe Keulenschwamm (*Clavaria aurea* Schaeff.) als Speise benützt.

Alle diese hier aufgeführten Pilze gehören zur Ordnung der Basidio- oder Hymenomyceten, das sind solche Pilze, welche ihre Fortpflanzungsorgane, die Sporen, frei, zumeist zu je vieren auf fädigen Zellen, Basidien, bilden. Ihnen gegenüber stehen die Schlauchpilze oder Ascomyceten, deren Reproductionsorgane in geschlossenen Schläuchen oder Ascen entstehen. Hier liefern nur die Familien der Trüffeln und die Morcheln, Tuberaeen und Helvellaceen, zur Nahrung verwendete Arten.

Von Trüffeln, für Krain von keiner Bedeutung, da sie in neuerer Zeit nicht mehr gefunden wurden, sind die bekanntesten die Wintertrüffel (*Tuber brumale* Vith.), wovon man bis zu ein Kilo schwere Exemplare findet, die schwarzsporige Trüffel (*T. melanospermum* Vith.), die Sommertrüffel (*T. aestivum* Vith.), die Löwentrüffel (*Terfezia Leonis* Tul.), die schon den Römern bekannt und aus Afrika eingeführt wurde, endlich die bei Karlsbad häufige weisse Trüffel (*Cheiromyces meandriformis* Vith.)

Vorzügliche Speiseschwämme bieten uns die Morcheln, die unter dem Namen „Maurachen“ allbekannt sind und meistens im Frühjahr in Auen auf feuchtem Grasboden oft massenhaft hervorkommen. Die gewöhnlichsten sind die Speisemorchel (*Morchella esculenta Pers.*), die köstliche Morchel (*Morchella deliciosa Fr.*) und in einigen Gegenden auch die Steinmorchel (*Gyromitra esculenta Fr.* oder *Helvella esculenta Pers.*)

Endlich sei erwähnt, dass auch einige Arten der Gattung *Lycoperdon* oder Stäubling, zur Ordnung der Bauchpilze oder Gasteromyceten gehörig, im jugendlichen Zustande, wo ihr Inneres noch weich und fleischig ist, eine sehr wohlschmeckende Speise abgeben. Der Riesenbovist (*Lycoperdon Bovista L.*), auf höheren Alpenweiden nicht selten, ist wohl der verwendetste.

Während in Europa der Genuss der Schwämme, besonders bei der lateinischen Völkergruppe, den Südslaven (die Bewohner Südrusslands in so namhafter Menge, dass sie darin vielleicht alle anderen Völker Europas überflügeln) sehr allgemein ist, sinkt dieser in aussereuropäischen Gebieten sehr bedeutend. In Algerien und Tunis verzehren die Eingebornen, die Beduinen, nur einige wenige Trüffelarten, besonders die schon erwähnte Löwentrüffel.

In Südafrika, das sehr reich an Hutpilzen ist, sollen die Kaffern und Hottentotten ausschliesslich eine einzige Art, *Agaricus Georgii Fr.*, verwenden. Die Papua-Neger verzehren Schwämme nur im Falle grösster Noth, da sie sonst nur von animalischer Nahrung leben. Die Chinesen und Japanesen hingegen verschmähen sie nicht, doch ist die Zahl der verwendeten Arten gering. Die Bewohner der den Meerbusen von Ochotzk in Sibirien umgebenden Gebiete, namentlich die Kamtschadalen, sammeln nach Middendorfs Berichten den Fliegenschwamm (*Agaricus muscarius L.*), übergiessen die Pilze mit Stutenmilch, lassen dieses einige Tage stehen, bis es in Gährung übergegangen ist, seihen es durch und erhalten so ein für europäische Gaumen höchst unangenehmes, ihnen jedoch vortrefflich mundendes, stark berauschendes Getränk. Die Bewohner der Sunda-Inseln verschmähen die Schwämme vollständig, und in Ostindien geniessen sie nur die zur untersten Kaste gehörenden Bewohner.

Es ist bei der namentlich in Süd- und Westeuropa herrschenden Vorliebe für den Genuss der Schwämme erklärlich, dass man auf Mittel sann, sich diese Speise, unabhängig von dem Vorkommen im wilden Zustande, zu jeder Jahreszeit und in beliebiger Menge zu verschaffen. Aus diesem Bedürfnisse entwickelte sich die künstliche Schwammzucht. Am ausgebildetsten ist diese in Frankreich, wo der Champignon auf künstlichem Wege erzogen wird, in einer Menge, welche fast fabelhaft scheint. Das Centrum der Champignonzucht ist Paris, wo die verlassenen Kalksteinbrüche des Montmartre mit ihren in vielen Etagen übereinander sich hinziehenden Gängen und Galerien die prächtigste Gelegenheit zur Anlage der Pilzbeete boten. Als später viele dieser Zuchtplätze eingiengen, durch die fast vollständige Bebauung des Hügels, haben sich die Cultivateure der verlassenen Gypsbrüche zu Isny und Mery sur Oise bemächtigt. Die an beiden Orten producierte Menge frischer Schwämme beläuft sich auf das Riesenquantum von etwa 25,000 Kilogramm per Tag; einzelne Züchter besitzen so viele Beete, dass diese, aneinander gereiht, die Länge von 45 bis 50 Kilometer erreichen! Die meisten dieser Schwämme kommen auf den Pariser Markt und finden dort reissenden Absatz. Ihr Preis beträgt je nach der Jahreszeit ein bis ein und einhalb Franc per Kilogramm. Ein anderer grosser Theil wandert in die Conservenfabriken und wird zumeist nach Nordamerika exportiert. Nicht allein Paris, auch andere Orte, besonders das Departement Côte d'Or, haben ausgedehnte Champignonzuchtereien. Auch in anderen Ländern, allerdings in nicht so grossem Masstabe, wird dieser Pilz cultiviert; so in Deutschland, Oesterreich, England, Belgien.

Im französischen Departement der Nièvre findet man bedeutende Mouceroniëren, Anlagen zur Cultur des Mouceron (*Agaricus prunulus*); ferner wird in Westfrankreich der Palomet (*A. palometus*), in den Departements am Fusse der Pyrenäen der Steinpilz (*Boletus edulis*) cultiviert.

(Fortsetzung folgt.)

Baum und Wald in sittlichender und schöngeistiger Beziehung.

Von Ludwig Dimitz.*

Es gibt nur wenig Lande in Europa mehr, in welchen der Wald nicht schon auf jenes äusserste Mass von Fläche zurückgedrängt wäre, ohne welches die tiefsten volkswirtschaftlichen Nachtheile eine unausbleibliche Folge der Entwaldung sind; wir sehen vielmehr schon ausgedehnte Länderstrecken jenem Fluche verfallen, der — wie es historisch nachweisbar ist — immer und überall die Sünde der Wäldervernichtung rächt: dem Niedergange des gesammten Landbaues, dem Untergange der Cultur überhaupt.

Die Freunde und Pfleger des Waldes hätten offenbar viel zu wenig gethan, wenn sie angesichts dieser Thatsachen und in dem Moment, als die „Waldfrage“ nach allen Richtungen hin so eifrig ventilirt wird, nur den materiellen Nutzen der Wälder in das Treffen führen wollten. Reicht ja doch die Bedeutung ihrer Schützlinge über das Mass eines ziffermässig berechenbaren Nutzens weit hinaus! Mit geheimen Banden knüpft die Natur das Wohl der Menschen an die Existenz der Wälder, sagt Rantzsch, und er gibt uns damit das treffendste Wort für den Ausdruck dieses Gefühles, dieser Ueberzeugung. Die Bedeutung der Wälder im Haushalte der Natur, ein Thema, welches ohne die nöthigen statistischen Grundlagen jüngster Zeit doch in Hunderten von Flugschriften behandelt wurde, erschöpft das, was wir zugunsten des Waldes ins Feld zu führen vermögen, auch bei weitem noch nicht. Im Walde ruht noch viel mehr, was wir beachten müssen, um seinen ganzen Wert zu ermessen. Tief im Grunde des Waldes ruht etwas, von dem wir uns gerne gestehen: hier spricht keine Ziffer und kein Lehrsatz mehr, hier spricht nur unsere innere Stimme und jene beredte unvergängliche Sprache, die in alle Werke der Schöpfung gelegt ist, um das Edle, Grosse und Schöne in uns wachzurufen!

Dieses Etwas ist des Waldes Bedeutung in sittlichender und schöngeistiger Beziehung, das sind nicht die lossten jener geheimen Bande, mit denen die Natur das Wohl der Menschen an die Existenz der Wälder knüpft.

Wenn wir uns die Frage vorlegen: was wäre der Erdball ohne das Meer? so erstickt ein Gewirre unmöglicher Vorstellungen uns augenblicklich die Antwort; und wenn wir uns fragen: wie wären wir, was wir sind, geworden ohne den Wald? dann ergeht es uns ähnlich. Wir fühlen — um mit einem beredten Anwalte unseres Schützlings zu sprechen — wie der Wald mittelbar und unmittelbar eingewirkt hat auf den Charakter, die Sitten und das Gemüth der Nationen, welchen Einfluss er geäußert hat auf die redenden und bildenden Künste, und wir berühren ein Gebiet, wo wir zwar eine Ahnung und ein Bewusstsein davon haben, was dem Walde alles zu verdanken ist, aber ohne eine genaue Untersuchung der geistigen Entwicklungsstufen eines Volkes nicht imstande sein werden, zu Resultaten zu gelangen, die uns ganz befriedigen könnten.

Und eben dies ist, wie beim Meere, uns ein Beweis für des Waldes hohe, den gewöhnlichen Horizont der Meinungen weit überragende Bedeutung. Die Ursachen dieser Bedeutung aber müssen wir, dem Gedankengange eines Schleiden folgend, aus der Natur und den Lebensgesetzen des Baumes ergründen.

* Vom Verfasser für die „Laibacher Zeitung“ nach einem Vortrage bearbeitet, welcher von ihm in der Section Küstenland des deutschen und österreichischen Alpenvereines zu Triest gehalten wurde.

Die Bäume zählen zu jenen Pflanzen, welche wir perennierende nennen, weil sie aus dem Stengel und aus diesem sowie der Wurzel einen Körper entwickeln, der imstande ist, eine grössere Anzahl von Vegetationsperioden oder Jahren auszudauern und zu wiederholtenmalen Fortpflanzungsorgane und Samen auszubilden. So ist denn der Baum kein Individuum für und in sich, er ist ein Vielfaches von Individuen, wie etwa der dem Wesen der Pflanze naheverwandte Polypenstock. Jede Knospe ist ein lebensfähiges Ganzes und der Baum ein Träger unendlicher Lebensfülle, von der wir nothwendig gar nicht anzunehmen brauchen, dass sie sich erschöpfe, — da wir ja aus Zweigen, Reisern, Knospen ein neues Baumleben zu erwecken vermögen.

Hierin liegt ein gut Theil der ethischen Bedeutung der Wälder gegründet. Denn wenn in den Lebensgesetzen des Baumes die Nothwendigkeit durchaus noch nicht ausgesprochen ist, dass er jemals zu sein aufhören müsse, so ist dies beim Walde, der Gemeinschaft von Millionen von Bäumen, noch viel weniger der Fall. Und weil Bäume und Wälder ungleich deutlicher, als die verborgenen und sich deckenden Schichten des Erdinnern uns zeigen, wie sie entstanden, entstehen und bestehen, so knüpfen an die Erkenntnis ihrer Lebensgesetze die Vorstellungen des Mächtigsten, Höchsten, alles Ueberdauernden sich an. Und diese Gedanken festigen, diese Vorstellungen formen sich im Anblicke der riesigen, alle andern Gebilde der lebenden Schöpfung überragenden Gestalten des Baumes und Waldes.

„Dem thierischen Organismus“, sagt Humboldt, „fehlt es an Masse; die Beweglichkeit der Individuen und oft ihre Kleinheit entziehen sie unsern Blicken. Die Pflanzenschöpfung dagegen wirkt durch stetige Grösse auf unsere Einbildungskraft. Ihre Masse bezeichnet ihr Alter, und in den Gewächsen allein sind Alter und Ausdruck stets sich erneuernder Kraft mit einander gepaart.“

Das Alter der Bäume führt uns nicht selten weit zurück über die Grenzen der christlichen Zeitrechnung, ja bis in das Dunkel vorhistorischer Zeiten — und es ist ein Gefühl heiliger Ehrfurcht, mit dem wir emporblicken zu diesen ältesten lebenden Zeugen der Erdengeschichte. Kein Gebilde der stolzen Maurerkunst, weder die Pyramiden des Cheops noch unsere himmelstrebenden Münster, hat die mächtigsten Repräsentanten der Baumwelt überragt, keines hat die gewaltigen Wölbungen des Urwaldes überdauert.

Der Rahmen dieser Skizze gestattet uns leider nicht, den Lesern hier eine Reihe von Bildern aus der Baumwelt, der Wälder von einst und jetzt, vor Augen zu führen. Wir erinnern nur flüchtig an die Cedern des Libanon, welcher heute noch einzelne Exemplare aus Salamonis Zeiten bewahrt; an die Eucalypten Australiens von mehr als fünfhundert Fuss Höhe, an die Kaurifichten Neuseelands, deren Alter von Hochstetter auf tausend bis zweitausend Jahre geschätzt wird; an die Wellingtonien, die Mammuthsbäume, welche an Höhe Eucalypten nicht nachstehen und von denen Bayard Taylor sechstausendjährige Exemplare fand; an die berühmte Cypresse des Cortes auf dem Kirchhofe von Santa Maria del Tule in Mexico, welcher von Decandolle jun. dasselbe Alter beigemessen wird; wir erinnern endlich an die Schilderungen Plinius' vom hercynischen Eichenwalde, an die Kastanien des Aetna, an die Platanen von Gravosa — und behalten uns vor, darüber vielleicht später einmal ausführlicher zu berichten.

Derlei Baum- und Waldbilder ermöglichen uns eine Vorstellung über die Majestät und Grösse der Wälder in jener Vergangenheit, in welcher die Keime des Baum- und Waldcultus zu suchen sind.

Als der Götterfunke des Gedankens die Stirne des Menschen, des Beherrschers der Natur, durchleuchtete, da gemahnte es ihn wohl mächtig an den Schöpfer und dessen Werke. An die gewaltigsten Bilder, die seinem Auge sich aufthaten, klammerte die Ahnung eines höheren Wesens sich an. Gemahnt es uns nicht heute noch, als klänge

in den mächtig zwischen Himmel und Erde sich wiegenden Baumkronen das „Werde“ des Schöpfers noch nach, als wehte sein Odem aus dem geheimnisvollen Geflüster der Blätter uns an!?

So haben denn Baum und Wald im Cultus der Völker stets eine hervorragende Rolle gespielt. Schon in den Schöpfungssagen treten die Bäume als göttergedankenbelebte Gestalten uns entgegen, als Sitz der höchsten Wesen, als Mittler zwischen Geschöpf und Schöpfer, als Vermittler zwischen Erde und Himmel; wir finden sie als Urahn, als Lebens- und Trostspender, als Lehrer und Freunde des Menschen. Und sobald eine fortschreitende Cultur diese kindlichen Vorstellungen des Menschen überholt, sehen wir den Baumcultus sich hinüberschlingen in das Gebiet der Sage und des Liedes, in nationale Sitten und Bräuche, in Sprache und Sprichwort, ja tief in das Gemüth und die ganze Eigenart des Volkes.

Vielfach lesen wir vom Baume als Stammbaum des Menschen im richtigsten Sinne des Wortes. So in der nordischen Sage von der Weltesehe Yggdrasil, die ihre Aeste über die ganze Erde ausbreitet und das Firmament trägt und hält. Diese Sagen erzählen uns: aus einer Esche und aus der zarten weiblichen Erle entstand das erste Menschenpaar. — Und ähnlich verhält sichs damit, was der Araber von der Palme sagt: erst am sechsten Schöpfungstage sei sie derselben Erde entsprossen, aus welcher Adam geschaffen wurde; sie ist also eine Schwester des Menschen. Und nicht umsonst hält der Araber die Palme so hoch, sie ist ihm alles und gibt ihm alles: Ruhstatt, Schatten, berausenden Trank und köstliche Früchte.

Vom Eichbaume (*drys, ilos*) leiteten Dorier, Trojaner und Eleer ihren Ursprung ab, Rhea Sylvia war die Urmutter der Römer. Ein Geschenk der Weisheitsgöttin war der Oelbaum, die mächtige Eiche ein Symbol des wolkenbeherrschenden Zeus.

Erysichthons Frevel, der sich anschickte, einen der Ceres geweihten heiligen Hain niederzuhauen, hat sich — wie uns Ovids Metamorphosen berichten — furchtbar gerächt. Der Hunger durchwühlte seine Eingeweide, er nagte zuletzt an seinen eigenen Gliedern und endete in furchtbarer Verzweiflung.

Die heiligen Haine finden wir in der Vorzeit über halb Europa und besonders über den Westen verbreitet, wo das Druidenthum in voller Blüte stand. Die Druiden hielten Gottesdienst, Unterricht und Gericht in der stillen Abgeschiedenheit der Wälder, und was auf der heiligen Eiche wuchs, stammte ihnen vom Himmel; heilig war ihnen darum auch die Mistel, die sie mit goldener Sichel pflückten.

Dem hochausgebildeten Baum und Waldcultus der Germanen verdanken wir die international bedeutsame Bewaldung von Mitteleuropa; die Liebe zum Walde überdauerte hier alle Wandlungen des Cultus, und neben der Pflege des edlen Waidwerkes müssen wir in ihr die Uranfänge jener Regeln suchen, aus welchen zum Segen der Menschheit die Forstwirtschaft und die specifisch deutsche Forstwissenschaft sich entwickelt haben.

Kein Gebild von Menschenhand vermochte den alten Deutschen das Wesen der Götter zu versinnlichen, kein Gebild von Menschenhand umfieng oder beengte die Stätten, an welchen sie mit jenen verkehrten.

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln, dumpf und todt,
In den deutschen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott!

Kein Baum im heiligen Haine durfte gefällt, kein Zweig gebrochen werden; den wilden Thieren sogar wurden diese Orte zur Freistatt, der kampfbegierige Jäger bezwang sein Gelüst an der Schwelle des göttergeweihten Waldes. Die Eiche, das Symbol der Macht und Stärke, war dem Wodan geweiht; dem Geräusch in den gewaltigen Eichen-

kronen, bald flüsternd, bald stürmisch, lauschten die Priester, den Willen des Mächtigen zu vernehmen. So tief wurzelte im Germanenthum die Verehrung der Wälder, dass die christliche Propaganda sich genöthigt sah, Feuer und Axt an die göttergeweihten Haine, an die heiligen Bäume zu legen.

Bischof Winfried versammelt 724 die Gläubigen und Zweifelnden um die berühmte Donareiche zu Geissmar in Hessen, er legt selbst Hand an zum Sturze des alten Götterbaumes, aus dessen Holze er eine Kapelle erbaut. Die Götter rächen sich nicht, die Donareiche fällt, und dieser Sieg Winfrieds wird zum Signal, welchem der Sturz so mancher tausendjähriger Eiche folgt. Der alte Glaube aber wurde damit noch lange nicht vernichtet, er lebt und webt fort tief im Herzen des Volkes. Mancherlei Gebräuche der heutigen Zeit sind nichts anderes, als Ueberreste des alten Waldglaubens.

Wo die heiligen Haine fielen, da blieb noch der eine oder der andere ehrwürdige Baum und an seine Stelle trat endlich ein Bildstock, eine Kapelle oder eine Kirche. An der tirolisch-baierischen Grenze kennen wir einen historisch nachweisbaren heiligen Hain, der jetzt voll „Bildstöckeln“ steht. Solche Stätten sind auch der Blocksberg, der Meissner in Hessen, der Zopten in Schlesien, der Černibog in der sächsischen Lausitz, wo der schwarze Gott der Wenden einen Altar hatte. Freiherr von Berg* knüpft daran die Folgerung: Gewiss haben die Wallfahrten davon ihre Entstehung, es waren Waldfahrten, Wanderungen zu den Heiligthümern im Walde, zu den an ihre Stelle erbauten Gotteshäusern.

Der Waldglaube hat sich auch der deutschen Symbolik und Sage, den Bräuchen und Sitten tief eingepägt, und wenn wir diesen Spuren folgen, so finden wir sie durch den sittlichen Gedanken, durch einen edlen Schönheitssinn gekennzeichnet. Die Eiche, die Königin der Wälder, ist das Symbol der Stärke, des Sieges; mit einem Eichenbusch schmückt sich der heimkehrende Krieger, schmückt sich der glückliche Waidmann. Die Linde wieder ist bei den Slaven und Deutschen ein Volksbaum im wahrsten Sinne des Wortes. „Die Linde ist bei uns kein Waldbaum“, sagt Masius, „sondern aus der Wildnis ist sie an den Menschen und sein Haus getreten. Selbst in den Pomp der Königsstätte hat sie, ein frommer Gruss der Natur, ihn begleitet. Aber dort ist ihre Heimat nicht. Im Dorf, auf dem Burghof, am Quell; auf dem Hügel, wo die Schnitter rasten, im Thal, wo die Schalmeyen klingen, da ist ihre Stelle. Das ist der Idyllenbaum, in dessen luftiger Kühle die Stilleben sich entfalten, unter dessen Zweigen die Jugend sich zum Spiel und die Alten zu ernster Rede sammeln; das ist die Linde, in deren Schatten der Dichter träumend sein Leid vergisst, in deren Rinde er die theuern Namen schreibt, aus deren Wipfel die Nachtigall ihn und seine Minne grüsst.“

Im Volksglauben ist die Linde blitzgefeit, ihr Bast ein Präservativ vor allem bösen Zauber. An unsere alten Dorflinden, die all' die Greuel des dreissigjährigen Krieges sahen und die Schrecken der furchtbaren Bauernaufstände, an sie hat keine ruchlose Hand sich gewagt. — Eichen und Linden zieren unsere Siegesdenkmäler, das Volk pflanzt sie zur Erinnerung an seine grössten nationalen Feste. Die silberne Hochzeit unseres Kaiserpaars wurde durch Pflanzung von tausend und aber tausend dieser Bäume gefeiert.

Heiter in ihrer Symbolik sind auch Birken, Fichten und Tannen. Die erstere ist der Maienbaum, ihr früh erscheinendes Laub kündigt den Frühling an; ihr zartes Blätterwerk und der silberweiss glänzende Schaft verwebt sich in manches sinnige poetische Bild. Und nun die Tanne, die Fichte — wer gedächte da nicht allsogleich des wunderbar beglückenden Weihnachtsfestes? Der Christbaum ist so recht das Wahrzeichen

* „Geschichte der deutschen Wälder.“ Dresden bei Schönfeld, 1871.

der deutschen Familie, der ganze Zauber des christlichen Weihnachtsfestes umgibt ihn, in der That aber ist er nur ein Stück vom schönen alten Waldglauben.

Der Oelzweig ein Zeichen des Friedens, das Espenblatt ein Bildnis der Furcht, Cypressen und Weiden und Eiben Symbole der Trauer, und eine Fülle anderer ähnlicher Beziehungen und Gleichnisse legt uns jene zahllosen Fäden bloss, durch die unser ganzes Fühlen und Denken mit Baum und Wald verwoben ist.

Auch in das Gebiet der Sage und des Märchens lassen diese Fäden sich verfolgen. Gute Geister beleben den Wald. Die Holzfäller hauen Kreuze in die stehen gebliebenen Baumstämme, weil die Moosweibchen, die klugen, heilmittelkundigen Frauen, sie darum bitten; auf einem solchen Stamme finden sie Zuflucht, wenn der „wilde Jäger“ sie verfolgt. Der Jäger, der frühmorgens waldeinwärts zieht, gewahrt auf den Waldwiesen anmuthige Linien von leichtbeschwingten Stapfen: die Elbenringe, hier haben im Vollmondlicht die Elben getanzt. Goethes Erlekönig, Fouqués Undine, des erstern Reineke Fuchs, sie versetzen uns alle in das grüne, duftige Märchen- und Fabelland.

Auch das Christenthum hat seine eigenartigen Wald- und Baumsagen. Als der Gottessohn noch auf Erden wandelte, beugten sich die Bäume vor ihm, nur die Espe nicht. Ewige Unruhe ward ihre Strafe, sie zittert und erschrickt nun bei jedem leisesten Windhauch. In alle Welt zerstreut sind die Enkel und Urenkel dieses übermüthigen Geschlechtes, ewig bebend und fiebernd in der majestätischen Ruhe der Wälder, nirgends daheim und doch überall zu finden — ein Ahasver unter den Bäumen. In der That entspricht diese Symbolik allen Eigenthümlichkeiten der Zitterpappel: sie ist heimatlos, kommt und verschwindet in den Schlägen, der Forstmann stellt ihr nach und mag von ihrem Heimatsrecht nichts wissen.

Nach einer andern Version war das Kreuz, auf dem der Gottessohn sein Erlösungswerk vollbrachte, aus Espenholz gezimmert, und in den Schauern dieser Ahnenschaft beben nun die Espenblätter. In der christlichen Espensage finden wir Anklänge an die buddhistische Bobaam-Legende. Der heilige Bobaam (*Ficus religiosa*) bei Anarad-Papare auf Ceylon wird noch heute von den Buddhisten als die Stätte verehrt, wo Buddha seine Apotheose unterzeichnete. Die Schauer dieser Erinnerung machen sein Laub erbeben und die Eingebornen nennen ihn „Sassabada“, d. i. der Zitternde.

Auch auf das volksthümliche Recht ist der Wald nicht ohne Einfluss geblieben. Bäume waren die beliebtesten Grenzzeichen der Vorzeit und sind es zum guten Theile noch heute. Unter Bäumen im Freien, unter altehrwürdigen Linden, Rüstern und Eichen hielten die Alten Gericht; der Stab, ein Theil des Baumes, war das Symbol der höchsten richterlichen Gewalt. Den Stab über jemanden brechen, heisst ihn verurtheilen, verdammen, für unverbesserlich erklären. Der Ursprung dieser Redensart wurzelt in den alten Gerichtsgebräuchen.

Eine Reihe von Rechts- und anderen Sprichwörtern entstammt dem Baume, dem Walde. Die Weisthümer der Vorzeit, die Sentenzen des Volksmundes weisen uns zahlreiche derartige Spuren. Steht der Baum im Hag, so nimmt jedweder theil — De Baum folgt den Enden — Die Zweige gehören nach der Wurzel — Wer den Baum gepflanzt, dem gehört die Frucht — Mit der Axt stiehlt man nicht. — Das sind so Sätze des volksthümlichen Waldrechtes. Er sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht — Ihr seid auf dem Holzweg — So alt als der Böhmerwald — Der Busch hat Augen — Hohe Bäume trifft der Blitz — Je höher der Baum, je schwerer der Fall — Der stärkste Baum war auch ein Reis — Auf einen Hieb fällt kein Baum — Auf einen groben Klotz ein grober Keil — Krummes Holz gibt gerades Feuer — Wenn das am grünen Holze geschieht, was soll am dünnen werden? — — Dies alles sind Sprichwörter, die wir täglich hören, die in Fleisch und Blut des Volkes übergegangen.

So haben Wald und Baum den Gottesgedanken im Menschen erweckt, seine Sitten gemildert, seine Begierden gezügelt; stets ein unerschöpflicher Quell der Phantasie, haben sie ihr freundliches Grün durch das bunte Gewind des Märchens, der Sage gewoben, sie haben Antheil genommen an der Entwicklung des volksthümlichen Rechtes, an der Begründung der unerbittlichen Moral des Sprichwortes. Noch mehr, — wir müssen Baum und Wald als die Heimstätte jener gewaltigen Erfindung bezeichnen, welche unsere gesammte geistige und materielle Cultur von Grund aus umgeschaffen hat.

Indem wir die Zeichen, deren unsere Schrift sich bedient, die Lautbilder, aus denen das Kind die Worte formen lernt, Buchstaben nennen, werden wir täglich daran erinnert. Die Lesung der Runen war ein Geheimnis der Alten. In die abgebrochenen Zweige eines fruchtragenden Baumes, als welcher besonders die Buche angesehen ward, wurden gewisse Zeichen geritzt oder geschnitten. Man streute diese auf den Boden, las sie wieder auf (daher lesen) und deutete ihren Sinn jenen Zeichen gemäss, indem man entweder, wie die Buchstäbe nach und nach aufgelesen wurden, ein Wort aus ihnen zusammensetzte oder aber dem Namen jedes einzelnen Buchstabes eine Beziehung auf den fraglichen Gegenstand gab. Bis weit in das Mittelalter hinein wurden, besonders in Skandinavien, Runen in Holz und Stein gehauen. In eigenthümlicher Vertretung war es dann wieder die Holzschneiderei, welche Gutenberg zu der epochalen Entdeckung leitete; auf hölzerne Stäbchen grub er die einzelnen Buchstaben ein und fügte sie zu Worten und Zeilen. Mit diesem Satz wurde 1456 die „Vulgata“ gedruckt, nachdem die Metallarbeiter Faust und Schöffer die hölzernen Lettern in Metall hergestellt hatten. — Wer vermöchte sich bei diesen Betrachtungen einer lebhaften Empfindung jener tiefen Wahrheit zu entziehen, welche in dem von uns citierten Ausspruche Rentzsch¹ enthalten ist?

(Schluss folgt.)

Zum erdkundlichen Unterrichte, insbesondere an den Volksschulen in Krain.

II. Das Heimatland.

Die Save.

(Fortsetzung.*)

Einst soll die Save von dort an, wo sich die Kanker in sie ergiesst, gegen Süden einen andern Lauf gehabt haben; sie soll nämlich näher an das heutige Bischoflack, an Feichting und Safniz vorbei geflossen und erst an der Stelle wieder eingetroffen sein, wo heutzutage die Zeier mündet. Der krainische Geschichtsschreiber A. Linhart hat auf seiner Karte diesen ehemaligen Lauf des Flusses kenntlich gemacht.

Zwischen dem steil aufsteigenden Grosskalenberge links und den letzten Ausläufern der Billichgrazer Berge (die den Zug der Julischen Alpen schliessen) rechts zwingt sich die Save aus der oberkrainischen Ebene in das Laibacher Becken. Ueber die Rechtschreibung des Namens des erstern Berges ist man noch nicht einig; doch dürfte aus gewichtigen Gründen die Form „Kalenberg“ der Schreibung „Kahlenberg“ oder gar „Gallenberg“ vorzuziehen sein. Der Berg hat zwei Gipfel, deren nördlicher, von der Save abgewendeter, von einer Gnadenkirche U. L. F. gekrönt ist. Wegen ihrer Nähe an Laibach findet letztere mehr Besucher im Jahre, als irgend eine so hochgelegene Kirche in Krain. Die Rundschau (die, so wie die des Triglav und des Grossen Stou, von

*In der vorigen Nummer wolle man S. 209, Z. 5, von unten „Davy“ (statt Darez) und S. 210, Z. 13, von unten „SW“ (statt SO) lesen.

dem berühmten Alpenmaler Marcus Pernhart in Bild meisterhaft wiedergegeben worden ist) ist entzückend. Sie geht (mit Ausnahme einiger Karawankenspitzen) zwar nicht über den Rahmen der krainischen Landschaft hinaus, bietet dagegen geradezu alle bedeutenderen Höhen derselben; insbesondere erfreulich ist der Anblick der am Fuss des Berges sich hinschlängelnden Save und der saatenreichen Felder gegen Laibach.

Links, am Fusse des Grosskahlenbergs, liegt das hübsche Schösschen Ruzing (Rocen), dann am Ende der Brücke, die hier über die Save gelegt ist, das Dorf Tazen und weiterhin der Pfarrort St. Martin mit einer netten Kirche. Rechts dagegen, wo Fluss, Eisenbahn und Reichsstrasse enge zusammentreffen, um wieder auseinanderzugehen, das Dorf Medno; der Savebrücke gegenüber das von vielen Tischlern bewohnte Wischmarje (Vižmarje), daneben an der Reichsstrasse und am Fusse des Trata-Berges der Pfarrort St. Veit (Št. Vid) mit einer schönen Pfarrkirche, einem Schulhause und der Bahnstation gleichen Namens.

Von St. Martin an, am Fusse des Uranschiz-Berges (Vransica, gewöhnlich Rašica), breitet sich die Save zwischen flachen Ufern weit aus und theilt sich zwischen Sandbänken und Schotterbarren in viele Arme, die in der Zeit häufig wechseln. Zwischen den Pfarrdörfern Jeschza (Ježica) und Tschernutsch (Černuče), wo der Fluss der Landeshauptstadt am nächsten kommt (bei Stožice kaum $\frac{3}{4}$ Meile) geht die Wiener Reichsstrasse vermittelt einer im vorigen Jahrhunderte erbauten starken hölzernen Brücke über denselben. Unterhalb dieser Brücke, gegen den Fuss des links sich erhebenden Pim-Berges zu wird die Save-Au ausgedehnter, der Fluss verästet sich immer mehr, so zwar, dass bei Unter-Zadobrova der südlichste Arm nahezu eine Viertelmeile von dem nördlichsten entfernt ist. Bei Podgrad endlich vereinigen sich mit dem Strome zwei bedeutende Flüsse, links die reissende Steiner Feistriz (Bistrica), rechts die Laibach (Ljubljanska) und ausserdem der Wessniz-Bach (Besnica), in dessen unterstem Thale sich eine Oelfabrik befindet.

Der Lauf der Save soll auch vom Grosskalenberg bis hieher in früheren Zeiten ein anderer gewesen sein. Derselbe dürfte sich ober St. Veit mehr rechts an die Hügel und weiterhin näher an das heutige Laibach gehalten und schon bei letzterer den Laibachfluss aufgenommen haben, so dass, wenn man der Verzeichnung Linharts folgen soll, die römische Stadt Aemona vielleicht an der Save lag. Im untersten Theile des Laibacher Beckens, zwischen dem jetzigen Laufe der Save und der unteren Laibach, scheint sich ein See ausgebreitet zu haben, und zwar so lange, bis sich die Masse der demselben entgegenstehenden Gebirgsdämme bei Lase vermindert und das Seewasser sich durch die noch heute dort bestehende Thalenge einen rascheren Abfluss verschafft hat. Daher kommt es, dass im Laibacher Felde, bis unmittelbar zur Stadt Laibach, sich eine mächtige, durchschnittlich zwei Klafter dicke Flussteinschotterlage unter einer dünnen Schichte von Damm- und kalkiger Thonerde ausbreitet, während das Laibachbett von der Stadt aufwärts ganz frei von Bergschotter ist. Auch in neuer Zeit änderten die Laibach und Steiner Feistriz mehrfach ihre Mündungen.

Von dem Einflusse der (bekanntlich schon seit ihrem Ursprunge schiffbaren) Laibach in die Save an wird auch die Schiffbarkeit der letztern gerechnet. Heutzutage merkt man zwar gar nichts davon, allein vor Eröffnung der Südbahn bis Laibach im Jahre 1849 war die Save das wichtigste Verkehrsmittel in Bezug auf die aus ihrem Unterlande, namentlich Kroatien kommenden Waren, insbesondere für das Getreide, die unterkrainischen, steirischen und kroatischen Weine, die Steinkohlen aus Sagor und der Umgebung, während die Schiffe für die Thalfahrt mit Holz, Eisen, Baumwolle und anderen Waren, die man in jenen Gegenden absetzte, beladen wurden. Die grossen Schiffe, Tombasse genannt, waren gewöhnlich $27\frac{1}{2}$ Klafter lang, $2\frac{1}{2}$ Klafter breit, über eine

halbe Klafter tief und hatten vorne und rückwärts hoch aufstrebende Schnäbel. An den Vorderschnäbeln staken eiserne Ringe, an denen durchgezogene dicke Seile festgebunden waren; am anderen Ende dieser 20 bis 30, oft auch 40 bis 60 Klafter langen, bis $1\frac{1}{2}$ Zoll dicken Seile waren auf dem Treppelwege durch eine eigene Vorrichtung mittelst eines Knotens so festgeknüpft, dass daran 7 bis 8 Paar Ochsen gespannt werden konnten. Ein solches Schiff kostete sammt Einrichtung (es war oft mit förmlichen Fremdenkajüten versehen) tausend und mehr Gulden, trug aufwärts bis 1200 Centner Lasten und war gewöhnlich mit 17 Schiffsknechten bemannt. Die Schifffahrt gieng von Saloch (Zalog) an der Laibach aus, 1500 Klafter vor deren Mündung an der Save und etwas über eine Meile von der Hauptstadt entfernt, mit welcher der Ort durch eine Commercialstrasse verbunden war. Es war der Stapelplatz des Laibacher Speditionshandels, der Sitz eines k. k. Navigationszollamtes und hatte ein grosses kaiserliches Warenmagazin. Dort herrschte das rege Treiben eines Hafens, Facchine hatten mit dem Verladen der Waren zu thun und beim Eintreffen und Abgehen der Schiffe gab es stets viel Lärm und Geschrei. Die Waren wurden entweder in das dortige Magazin oder mittelst Landfuhren gleich nach Laibach geschafft. Alles zur Schifffahrt Notwendige wurde dort verkauft; ebenso gab es daselbst eine Seilerwerkstätte und Wirtshäuser in Menge. Jetzt ist Saloch ein stilles Dorf ohne Bedeutung bis auf die Eisenbahnstation gleichen Namens.

Ober dem Zusammenflusse der genannten Flüsse in die Save liegt rechts auf einem Bergvorsprunge, unter dem sich die Eisenbahn hin zieht, ein Thurm als geringer Ueberrest einer einst mächtigen Burg, Osterberg (Ostri vrh, so viel wie Scharfeberg), welche im Jahre 1015 ein Herr v. Schärffenberg, Ortolph, erbaut hatte. Der letzte seines Stammes, Georg der Osterberger, fand 1562 im Türkenkrieg seinen Tod, worauf die Burg verfiel. Jenes übriggebliebene Stück ihrer Mauer wurde in neuerer Zeit von dem Besitzer von Lustthal, wohin Osterberg gehört, als Eremitage hergerichtet, in der Bildnisse der ehemaligen Besitzer und einige alte Geräthschaften zur Besichtigung für Besucher ausgestellt sind, die sich wegen der reizenden Aussicht aus dem nahen Laibach in grosser Anzahl einfinden. Osterberg gegenüber, am linken Ufer der Save und am Fusse des Ajdovščina-Berges, liegt das Pfarrdorf und Schloss Lustthal (Dol), letzteres bis in die jüngste Zeit wegen seines botanischen Gartens mit exotischen Pflanzen, einer kleinen Bildergalerie, eines ebensolchen physikalischen Cabinets, eines Museums, einer Bibliothek mit alten Büchern, auch eines wertvollen Parkes mit Curiositäten, eines Teiches und eines Denkmals zum Andenken an den Besuch des Kaisers Franz I., die alle der ehemalige Besitzer Josef Freiherr v. Erberg gegründet, viel besucht.

Es folgen nun am linken Ufer die Dörfer Kleče, in dessen Nähe die Save die grösste Tiefe hat, Dousko (Dolsko), der Pfarrort St. Helena und das Kirchlein St. Agathen. Unterhalb dieser und der gegenüberliegenden Bahnstation Lase (Laze) am rechten Ufer (mit Ueberfuhr) verengt sich das Savethal bedeutend; der Durchbruch ist zugleich das Eingangsthor zu Unterkrain, dessen Gebiet der Fluss nun betritt. Lase liegt am Fusse des Jantschberges (Janče), dessen Spitze eine Pfarrkirche krönt; die Aussicht daselbst, die im Süden bis zum Berge Klek (bei Ogulin, Militärgrenze) reicht, wird viel bewundert.

Bei der Bahnstation Kressniz (Kresnice), der gegenüber am linken Ufer beim Dorfe Wernegg (Vernek) einst die Burg gleichen Namens stand, bildet die Save eine grosse Krümmung; bei dem darauf folgenden Schlosse Poganeck dagegen einen so scharfen Bug nach Süden, dass sie hier eine Landzunge bildet, an deren engem Eingange auf einem Hügel das Schloss steht. Gerade unter demselben geht die Eisenbahn durch einen 66 Klafter langen Tunnel, an dessen Ende sie wieder mittelst einer 90 Klafter langen Gitterbrücke die Save übersetzt, an deren linkem Ufer sie nun bleibt. Poganeck gegenüber liegt das Pfarrdorf Hötitsch (Hoteč) und hoch über demselben auf einem kleinen

Bergplateau der kleine, nur von Landleuten bewohnte Markt Watsch (Vače). Derselbe liegt über einem Einschnitt in das die Save am nördlichen Ufer begleitende Gebirge, das man nach ihm füglich den Watscher, ebenso wie das Gebirge südlich von der Save den Littai Zug nach dem gleichnamigem Markte nennen könnte.

Der Markt Littai (Litija), am Fusse des Berges Sitarjevec und am rechten Ufer der Save gelegen, die hier einen starken Bug nach Süden gemacht hat, ist durch eine Brücke über dieselbe mit der Südbahnstation gleichen Namens verbunden. Er ist der Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichtes und einer Schule, ist jedoch klein und unansehnlich; ausser der Fialkirche ist nur ein ehemaliges Schloss, Thurn Littai, hervorragend. Als noch die Saveschiffahrt bestand, fanden die Bewohner ihren Haupterwerb in derselben, denn nicht nur war hier eine Landungsstätte, sondern auch das erste Savenavigations-Districtsamt nebst der Navigations-Bauanstalt, welche letztere viele Tagelöhner brauchte; es befanden sich daselbst drei grosse Seilerwerkstätten, in denen die für den Gegenzug der Schiffe nöthigen Seile ausschliesslich nur aus italienischem Hanf verfertigt wurden. Ausserdem, dass täglich 10 bis 15 Schiffe hier vorbeifuhren, sprach die Bemannung derselben regelmässig ein, da die meisten Schiffsknechte aus der Bewohnerschaft des Marktes genommen wurden, unter der es auch viele patentierte Schiffsinhaber gab. War Saloch der Hafen, so war Littai die Schiffswerfte und das Arsenal der krainischen Saveschiffahrt. — Grösser als der Markt ist das kaum eine halbe Stunde davon entfernte Dorf St. Martin (Šmartno) am Reka-Bache und der von Littai nach Treffen führenden Bezirksstrasse, Sitz eines Pfarrdechants und einer vierclassigen Volksschule. Die Umgebung weist eine Anzahl hübsch gelegener Schlösser auf, als Grünhof (auch Grienhof, Germadiše oder Germače), Schwarzenbach (Črni potok), Wagensberg, einst dem krainischen Geschichtsschreiber Valvasor gehörig, der hier sein berühmtes Werk über Krain schrieb, mit der Ruine Lichtenberg in der Nähe, dann Geschies (in neuester Zeit Tannenberg, Selo); Slatenek (Zlatina) und Gerbin.

Links, nicht weit von Littai, liegt längs der Bahn eine ehemalige Spiritusfabrik und über derselben auf einer Anhöhe das stattliche Schloss Ponowitsch (Ponoviče). Bald darauf folgt Bahnstation und Pfarrdorf Sava, in dessen Nähe die Ruinen der Burg Grafenegg (oder Grafenweg).

Bisher waren die unmittelbaren Save-Ufer von Feldern und Wiesen begrenzt und die Berge erhoben sich erst in einer gewissen Entfernung; von Sava abwärts aber verengt sich das Thal immer mehr zwischen schroff emporragenden Bergen und der früher zum Schiffszuge unterhaltene, noch jetzt von der Eisenbahn sichtbare Treppelweg („Hufschlag“) am rechten Ufer ist von hier bis zu dem sechs Stunden entfernten Ratschach in den Bergabhang eingeschnitten. Immer dunkler und öder wird die Gegend, immer brausender der Strom, immer steiler die Felswände am Ufer, immer seltsamere Gestaltungen nehmen die aus dem Wasser hervorragenden zerklüfteten und zerrissenen Klippen an. Am wildesten ist die Strecke von Renki bis Berdajs, gegenüber dem Stationsplatze Sagor. Bei Koren wurde früher der Treppelweg so schmal, dass die Schiffe nicht mehr von Ochsen, sondern von Menschen gezogen wurden, deren sich 40 bis 60 vorspannten. Auf dem linken Ufer schmiegt sich die Eisenbahn hart an das Flussufer, unter steilen Felswänden, die sie oft durch herabstürzende Stücke bedrohen. Bädeker, der Verfasser rühmlichst bekannter Reisehandbücher, nennt diese Strecke den Glanzpunkt der ganzen Fahrt von Graz nach Triest.

(Schluss folgt.)

Ueber Träume.

Heutzutage sagt man von gewissen Leuten, dass sie wachend träumen, doch hievon soll hier gar nicht die Rede sein. Wir schreiten also gleich zur Sache. Wir verlieren uns im Schlafe nämlich nicht so ganz und gar, dass die Kräfte der Seele ganz zum Schweigen gebracht werden möchten. Wir haben Gedanken, Vorstellungen und Einbildungen, als handelten wir wachend. Und das ist der Zustand des Traumes. Von diesem Zustande ist der Seele sehr wenig zuzuschreiben, ausser das, was das Gedächtnis anbetrifft. Man sinne nur über seine Träume nach und untersuche, warum sie so schlecht zusammenhängen und warum die Begebenheiten, welche sie uns entrollen, so sonderbar sind. Dies kommt vornehmlich daher, weil sie nur mit Empfindungen und keineswegs mit Begriffen umgehen. Man stellt sich Personen vor, die man niemals gesehen hat, ja gar solche, die schon vor vielen Jahren gestorben sind; man sieht sie lebend und so, wie sie waren, oder man setzt sie zu den jetzigen Wesen. Wenn die Seele im Träumen wirken würde, so brauchte sie nur einen Augenblick Zeit, um diese schlecht zusammenhängende Folge, diese Verwirrungen der Empfindungen in Ordnung zu bringen. Aber sie lässt vielmehr die Bilder in Unordnung auf einander folgen. Und obgleich ein jeder Gegenstand sich lebhaft abprägt, so ist doch deren Folge jederzeit, wie gesagt, verworren und unvollständig. Die Empfindungen folgen einander, ohne dass die Seele dieselben vergleicht oder in einen Zusammenhang bringt. Man hat also nur Empfindungen, aber keine Begriffe. Daher haben die Träume ihren Sitz nicht im eigentlichen inneren Sinn und die Seele selbst bringt sie nicht hervor; sie gehören also zur thierischen Erinnerung.

Es ist bei Träumen etwas besonderes, dass man in denselben gewöhnlich nur sieht. Noch sonderbarer aber ist es, dass die Bilder, die wir sehen, in der vollen Aehnlichkeit erscheinen und sich alle Sachen recht natürlich zeigen. Man sollte denken, nur die Seele eines Malers könnte so ordentliche Bilder hervorbringen. Allein diese Zeichnungen, welche an sich so regelmässig sind, bringt der Traum auch bei Menschen hervor, die nicht einmal die ersten Striche der Zeichnung verstehen. Ein solcher hat die schönsten Gegenden sein Lebtage nicht gesehen, der Traum aber malt sie ihm vor, und so ordentlich, als hätte sie der beste Künstler hervorgebracht. Allein trotz dieser Regelmässigkeit herrscht in der Aufeinanderfolge der Dinge kein Zusammenhang.

In Ansehung der zufälligen Ursache der Träume, durch welche die alten Empfindungen ohne Beihilfe gegenwärtiger und jetziger Eindrücke erneuert werden, ist zu bemerken, dass man im tiefen Schlafe niemals träumt, weil da innerlich und äusserlich alles schläft. Aber der innere Sinn schläft am ersten ein und erwacht wieder zuerst, weil er lebhafter, wirksamer und leichter als die äusseren Sinne zu erschüttern ist. Der Schlaf ist dann unvollkommener und „seichter“, und dies ist eigentlich die Zeit der Träume. Die vorigen Empfindungen, vornehmlich diejenigen, über die wir nicht nachgedacht haben, erneuern sich. Der innere Sinn übt sich, weil er sich wegen der Unthätigkeit der äusseren Sinne mit den jetzigen Empfindungen nicht beschäftigen kann, gewissermassen an den vorigen Empfindungen. Er ergreift die stärksten am öftesten, und je stärker sie sind, desto heftiger ist der Zustand, in den er kommt. Und eben aus dieser Ursache haben fast alle Träume entweder Schreck oder Reiz im Gefolge.

Es ist noch ein Umstand bei den Träumen merkwürdig. Der Traum ist ein Bild der Gesinnung eines Menschen. Man kann aus seinen „nächtlichen Phantasien“ schliessen, ob man tugendhaft oder lasterhaft sei. Ein hartherziger Mensch bleibt es auch im Schlafe, sowie der Menschenfreund auch im Schlafe seine liebevollen Gesinnungen beibehält. Bisweilen aber kann die Ursache eines von den Gesinnungen des Menschen abirrenden Traumes im Körper oder in äusseren Veranlassungen liegen. Das Verhalten beim Aufwachen ist die

sicherste Probe, ob die Handlung im Traume mit uns harmoniert. Ein Tugendhafter ist so wenig gleichgiltig bei seinen Träumen, dass er beim Erwachen vielmehr traurig ist, wenn er auch nur im Schlafe unrecht gedacht oder gehandelt hat. Ein Gemüth, das mit Empfindungen der Gottesgefälligkeit einschläft, schafft Bilder, die man vielleicht himmlisch nennen kann. Das gute Gewissen tröstet oft den Guten auch in der Ruhe.

Allein der Schlaf ist nicht die einzige Zeit, in der uns ungereimte und unzusammenhängende Gegenstände gleichsam verwirren. Wie viele Menschen gibt es, die in ihren wachenden Augenblicken träumen! Einige brüsten sich mit der Einbildung einer Vortrefflichkeit, weil der Reichthum oder etwas anderes sie erhoben hat; andere machen sich ein wesentliches Vergnügen aus einem eitlen Ruhm und schmeicheln sich mit der eitlen Hoffnung der Unsterblichkeit. In dem Taumel ihrer Hoffnungen erträumen sie sich ein Glück, das jedoch unzuverlässig und vergänglich ist, wie ein Morgentraum. Solche Leute gleichen, wie jemand sagt, einem Hungrigen, welchem träumt, dass er esse; wenn er aber aufwacht, so ist sein Magen noch leer. Sie gleichen einem Durstigen, welchem träumt, dass er trinke, wann er aber aufwacht, ist er matt und durstig.

Bevor wir schliessen, wollen wir nach Valvasor noch etwas vom sogenannten „Spiritus vitalis“ vorbringen, weil das, was unser gelehrte Chronist über diese Sache vorbrachte, hieher passen dürfte. Valvasor schreibt:* „Dieser „Spiritus vitalis“ ist nichts anderes, als ein Fünklein des astralischen Strahles, ein sehr subtiles Wesen und gleichsam wie eine Luft (oder Lebensluft), sowohl des Menschen als des Thieres, ja gleichsam das Leben aller Thiere. Dieser Spiritus dehnt sich bisweilen von den Menschen und Thieren ganz subtil aus, zieht und streckt sich überall in der Luft herum, gleichwie ein Nebel, besonders wenn der Mensch heftig worüber speculiert, da man gleichsam merkt, wie er herumschweift. Man spürt auch an einem schlafenden Menschen, dass derselbe desto härter oder leiser schläft, nachdem dieser Spiritus weniger oder mehr, näher oder weiter sich aus dem in die Luft hervorgezogen, ausgebreitet und von dem Leibe herausgefahren ist, nämlich zum Theil. Denn gänzlich und völlig verlässt er den menschlichen Leib nicht, so lange derselbe lebt. Dieser Lebensgeist ist die Ursache, dass die Gestirne an unseren Leibern wirken. Und wann er einmal den Leib des Menschen oder Thieres gar verlässt, so wird der Leib entlebt und ist todt. Alsdann resolviert sich dieser astralische Lebensgeist allgemach in seine vorige astralische Luft, in sein primum principium und vergeht. Denn er war vorhin nichts anderes, als gleichsam nur eine Gestirnluft und als wie ein Fünklein des Gestirnstrahles. Und gleich wie ein Wagen mit allen seinen vier Rädern still steht, wann ihn die Pferde nicht ziehen, also sind alle Organe der Leibsgliedermassen ohne diesen Beweger todt und unbeweglich. Es haben auch wohl manche menschliche und thierische Stern- und Lebensgeister auf gewisse Art mit einander einige Gemeinschaft oder Mitgefühl, nämlich durch eine Sympathie und grosse Zuneigung. Denn es geschieht oft, dass, wann mancher an seinem Sterbebette liegt, die Hunde heulen oder andere Thiere und Vögel schreien, oder sonst ungewöhnlich trauern. Als zum Exempel, mancher Hund will nichts essen, wann sein Herr will sterben. Hingegen kommt auch wohl manchem Menschen etwas von einem und anderem Thiere im Schlafe vor, so hernach wirklich geschieht. . . . Ich meine, dass solches allein durch den Spiritum astralem sive vitalem hominis et animalis (durch den Gestirn- und Lebensgeist des Menschen und Thieres) also angedeutet werden. . . . Unterdessen ist meine Meinung gleichwohl nicht, dass man alles glauben müsse, was einem im Traume vorkommt, weil mir nicht unbewusst ist, dass einem Schlafenden allerlei närrische Händel und Phantasien im Kopfe herumschwärmen, welche doch ebensowohl vom Spiritus vitali entstehen, obschon nichts darauf zu halten ist, als auf ein blosses leeres Traumspiel.“ — Es ist übrigens bekannt, wie sehr Valvasor manchmal am Aberglauben hieng.

*) Valvasor, 11. Buch, Seite 263.

Wie der Kalender entstand.

Mit dem Beginn des neuen Jahres hat sich wohl jedermann schon in den Besitz eines neuen Kalenders gesetzt, der wohl mit Recht das allerverbreitetste Buch auf Gottes weitem Erdboden genannt werden kann. Aber so unentbehrlich der Kalender selbst dem ärmsten Tagelöhner ist und so häufig auch der „Krakauer“ oder irgend ein anderer beliebter Volkskalender die einzige Lectüre eines gewissen Theiles unserer Landbevölkerung bildet, so wissen doch die wenigsten darüber Rechenschaft zu geben, wie der Kalender entstanden ist.

Das bürgerliche Jahr beruht in seiner Begrenzung und Wiederkehr auf der Einrichtung, welche Julius Cäsar dem römischen Kalender gab. Unser jetzt gebräuchlicher Kalender ist also aus dem alt-römischen entstanden. Die Römer hatten in der ältesten Zeit ein Jahr von 10 Monaten. Numa Pompilius führte ein Mondjahr von 355 Tagen in 12 Monaten ein, denen von Zeit zu Zeit ein 13. (Schaltmonat) hinzugefügt wurde. Der Verwirrung, in welche diese Zeitrechnung nach und nach gerathen war, half Julius Cäsar im Jahre 46 vor Christi Geburt durch Einführung des Julianischen Kalenders ab, wornach das Jahr 365 Tage, jedes vierte Jahr als Schaltjahr 366 Tage hat, und also die mittlere Länge des Jahres $365\frac{1}{4}$ Tage beträgt. Der erste Tag eines jeden Monats hieß *Calendae*, woher denn auch der Name Kalender kommt.

Der julianische Kalender wurde in der abendländischen Kirche bis 1582 beibehalten und ist in der morgenländischen noch jetzt im Gebrauch. Da man aber mit demselben alle vier Jahre gegen das Sonnenjahr 44 Minuten 48 Secunden oder fast $\frac{3}{4}$ Stunden zu viel einschaltete und man im Jahre 1582 bereits um 10 Tage hinter der Sonne zurückgeblieben war, so dass die Frühlingstag- und Nachtgleiche statt auf den 21. auf den 11. März fiel, so verordnete Papst Gregor XIII. in einer Bulle vom 24. Februar 1582, dass im Monat Oktober jenes Jahres 10 Tage ganz ausfallen sollten. Nach dem 4. Oktober, einem Donnerstage, folgte gleich der 15. (ein Montag) als Freitag. Papst Gregor war zu dieser Kalenderverbesserung schon vom trientinischen Concil aufgefordert worden. Unter mehreren Vorschlägen, die ihm dazu gemacht wurden, genehmigte er den des Aloysius Lilius, der somit als der eigentliche Vater des neuen Kalenders zu betrachten ist. Der Papst legte die Vorschläge dieses Gelehrten im Jahre 1577 den katholischen Fürsten und berühmtesten Universitäten zur Prüfung vor und setzte dazu selbst eine Commission von sachverständigen Männern zu Rom nieder. Nachdem die römische Commission noch einige Aenderungen an dem ursprünglichen Plane vorgenommen und sämmtliche katholische Fürsten ihre Zustimmung gegeben hatten, ordnete der Papst durch Bulle vom 24. Februar 1582 die Reform definitiv an.

Damit aber das Frühlings-Aequinoctium auch für die Zukunft unverrückt bliebe, wurde bestimmt, dass im Laufe von vier Jahrhunderten drei Schalttage ausfallen, und zwar, dass nur immer das Säcularjahr ein Schaltjahr sein sollte. Dieser gregorianische Kalender wurde nun in Italien, Spanien und Portugal an dem dazu festgesetzten Tage eingeführt, in Frankreich zwei Monate später, in den katholischen Ländern Deutschlands, der Schweiz und der Niederlande im Jahre 1583, in Polen 1586, in Ungarn 1587. Die deutschen Protestanten sträubten sich lange gegen die Annahme des verbesserten Kalenders. Der wesentlichste Grund dieser Weigerung lag darin, dass Gregor die protestantischen Fürsten nicht befragt und diese fürchteten, durch die Annahme seiner Verordnung den Schein einer Abhängigkeit von der römischen Curie auf sich zu laden. Erst 1700 nahmen die evangelischen Stände Deutschlands denselben als „verbesserten Kalender“ an und schrieben nach dem 18. Februar 1700 sogleich den 1. März. Gleichzeitig geschah dies in Dänemark, den evangelischen Niederlanden, 1701 auch in den

protestantischen Cantonen der Schweiz. England nahm den gregorianischen Kalender erst 1752, Schweden 1753 an. Die Bekenner der nicht unierten griechischen Kirche — wie die Russen — haben den julianischen Kalender (alter Styl) beibehalten und sind daher hinter den übrigen Europäern (seit 1800) um 12 Tage zurück, die sich 1900 auf 13 Tage vermehren werden.

Nach dem julianischen Kalender begann das Jahr mit dem 1. Jänner. Die ersten Christen gaben diesen Gebrauch auf und zogen vor, den Jahresanfang mit dem Tage der Geburt Christi, 25. Dezember, zusammenfallen zu lassen. Andere rechneten den Anfang des Jahres mit dem 25. März, andere mit Ostern oder mit dem Tage der Erscheinung oder der Beschneidung des Herrn. Diese Verschiedenheit des Jahresanfanges zieht sich durch die ganze christliche Zeit und erschwert die genaue Datierung einzelner Thatsachen in hohem Grade. Erst in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatten die Kaiser in ihren Urkunden an die Stelle des 25. Dezember den 1. Jänner als Jahresanfang treten lassen, und diese Gepflogenheit ist geblieben bis auf den heutigen Tag.

**Verordnung des Ministers für Cultus und Unterricht vom
2. Juli 1880, Z. 652,
betreffend den Gebrauch der Lehrbücher und Lehrmittel in den Lehrer- und
Lehrerinnen-Bildungsanstalten.**

Mit Beziehung auf § 50 des Organisationsstatuts vom 26. Mai 1874, Z. 7114, und mit Zuweis auf das angeschlossene Verzeichnis finde ich hinsichtlich des Gebrauches der Lehrbücher und Lehrmittel an den öffentlichen und Privat-Bildungsanstalten für Lehrer und Lehrerinnen anzuordnen, wie folgt:

- 1.) Für den Gebrauch der Lehrbücher und Lehrmittel in den Uebungsschulen gelten ausnahmslos die bezüglichlichen für die Volksschulen bestehenden Vorschriften.
- 2.) In den Vorbereitungsklassen der Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten dürfen nur Lehrbücher und Lehrmittel gebraucht werden, welche speciell für diese Klassen oder allgemein für Volksschulen zulässig erklärt sind.
- 3.) In den Jahrgängen der Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten sind grundsätzlich nur Lehrbücher zu gebrauchen, welche für Volksschulen oder für Lehrer- (Lehrerinnen-) Bildungsanstalten allgemein zugelassen sind. — Zum Unterrichte in der Religionslehre können unter der Voraussetzung der Zustimmung der betreffenden confessionellen Oberbehörde auch Lehrbücher verwendet werden, welche für Mittelschulen zulässig erklärt sind. — Beim Unterrichte in denjenigen Lehrgegenständen, für welche Lehrbücher für Lehrer- (Lehrerinnen-) Bildungsanstalten noch nicht allgemein zugelassen sind, können für die Zeit des Bedarfes Lehrbücher verwendet werden, welche für die unteren Klassen der Mittelschulen zulässig erklärt sind. Hierbei ist jedoch die specielle Aufgabe der Lehrer- (Lehrerinnen-) Bildungsanstalten zu berücksichtigen. — Zum Unterrichte in der Landwirtschaftslehre können bis auf weiteres diejenigen Lehrbücher verwendet werden, die mit hieramtlicher Genehmigung gegenwärtig gebraucht werden.
- 4.) Ausser den Lehrmitteln, welche für Volksschulen oder für Lehrer- (Lehrerinnen-) Bildungsanstalten zulässig erklärt sind, können auch Atlanten, Wandkarten und Wandtafeln verwendet werden, welche zum Unterrichte in den Mittelschulen für zulässig erklärt sind. Bei der Auswahl der Lehrmittel sind jedoch die Grenzen des Lehrplanes sowie die specielle Aufgabe der Lehrer- (Lehrerinnen-) Bildungsanstalten genauestens zu beachten. — Inbetreff der naturhistorischen Objecte und der physikalisch-chemischen

Apparate hat mit Berücksichtigung der einschlägigen Bestimmungen des Organisationsstatuts vom 26. Mai 1874, Z. 7114, die hieramtliche Verordnung vom 15. Jänner 1876, Z. 18,752, * sinngemässe Anwendung zu finden. — Für den Musikunterricht geeignete Lehrmittel werden durch das hieramtliche Verordnungsblatt bekannt gemacht, ohne dass hiedurch der Gebrauch anderer Werke ausgeschlossen ist. Die beim Gesangsunterrichte zur Verwendung gelangenden Liedertexte — sowohl die handschriftlichen, als auch die gedruckten — sind jedoch durch die Landes-Schulinspectoren einer Prüfung vom pädagogischen und vom österreichisch-vaterländischen Standpunkte aus zu unterziehen, nach deren Ergebnis erst dieselben gebraucht werden dürfen.

5.) An den Bildungscursen für Arbeitslehrerinnen und Kindergärtnerinnen können ausser den für diese Course speciell zugelassenen Lehrbüchern und Lehrmitteln auch solche verwendet werden, welche an Lehrerinnen - Bildungsanstalten gebraucht werden dürfen.

6.) Lehrbücher und Lehrmittel, welche dem Unterrichte durch mehrere aufeinander folgende Course zur Grundlage zu dienen bestimmt sind, müssen im Gebrauche jener Zöglinge, denen sie bei Beginn des betreffenden Unterrichtes vorgezeichnet wurden, auch bei dem regelmässigen Aufsteigen in die höheren Jahrgänge bis zum Abschlusse jener Course belassen werden.

7.) Es ist den Lehrkörpern und einzelnen Lehrern unbedingt untersagt, Zöglinge zur Anschaffung von Hilfsbüchern, d. i. anderen Büchern, als den zum Unterrichte unmittelbar erforderlichen Lehrbüchern, zu verhalten. — Die Bibliotheken der Lehranstalten haben zunächst die Hilfsmittel zur Privatlectüre zu bieten. Hiedurch wird jedoch der Lehrerbildner der Pflicht nicht enthoben, Zöglingen, welche sich Bücher ankaufen wollen, entsprechenden Rath zu geben.

8.) Den Landes-Schulinspectoren wird es zur strengen Pflicht gemacht, über die genaue Beobachtung der den Gebrauch von Lehrbüchern und Lehrmitteln betreffenden Vorschriften zu wachen. Für jede Ausserachtlassung dieser Normen ist zunächst der Director, aber auch der betreffende Lehrer verantwortlich. — Lehrbücher und Lehrmittel, welche vorschriftswidrig eingeführt wurden, sind sofort ausser Gebrauch zu setzen, und der Director und der schuldtragende Lehrer haben die Anschaffungskosten zu ersetzen.

9.) Diese Anordnungen treten mit Beginn des Schuljahres 1880/81 in Wirksamkeit.

Verzeichniss

der zum Lehrgebrauche in den Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten allgemein
zugelassenen

Lehrbücher und Lehrmittel. **

I. Lehrbücher.

A. In deutscher Sprache.

a) Religionsbücher.

Fischer, Dr. Frz., Katholische Religionslehre für höhere Lehranstalten. 9. Aufl. Wien, Mayer & Comp. 50 kr.

— — Lehrbuch der katholischen Liturgik. 4. Aufl. Wien, Mayer & Comp. 68 kr.

b) Lehrbücher der Pädagogik.

Lindner, Dr. G. A., Allgemeine Erziehungslehre. 1. bis 3. Aufl. Wien, Pichler. 1 fl.

— — Allgemeine Unterrichtslehre. 1. bis 3. Aufl. Wien, Pichler. 60 kr.

* Siehe „Laib. Schulzeitung“, Jahrgang 1876, S. 40.

** Aus demselben sind hier nur diejenigen angeführt, welche die Lehranstalten in Krain betreffen können.

Niedergesaess R., Allgemeine Unterrichtslehre. 2. Aufl. Wien, Pichler. 70 kr.
 — — Leitfaden der Geschichte der Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung der Volksschule Oesterreichs. Wien, Pichler. 1 fl.

c) Sprachbücher.

Lehmann J., Deutsche Schulgrammatik. 3. Aufl. Prag, Dominicus. 1 fl. 50 kr.
 Niedergesaess, Deutsches Lesebuch für die Vorbereitungs-klasse der österreichischen Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten. Wien, k. k. Schulbücher-Verlag. 70 kr.
 — und Kress, Dr. J., Deutsches Lesebuch für die österreichischen Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten. Wien, k. k. Schulbücher-Verlag. 1. Theil 90 kr., 2. Theil 1 fl. 30 kr., 3. Theil gebunden 2 fl. 40 kr.
 Riedl K., Deutsches Lesebuch für die Vorbereitungsklassen der Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten. Wien und Troppau. Buchholz und Diebel. 1 fl. 20 kr.
 Regeln- und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung. Wien, k. k. Schulbücher-Verlag. 30 kr.

d) Lehrbücher für Geographie und Geschichte.

Hannak, Dr. E., Lehrbuch der Geschichte für Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten. 1. Theil Alterthum. 2. Theil Mittelalter. 3. Theil Neuzeit. 2. Auflage. Wien, Hölder. Jeder Theil 75 kr.
 Seibert A. E., Lehrbuch der Geographie für österreichische Lehrer-Bildungsanstalten. Prag, Tempsky. I. Theil (für den 1. und 2. Jahrgang). 90 kr., II. Theil (für den 3. Jahrgang) 55 kr.

e) Lehrbücher für Mathematik.

Močnik, Dr. Frz. R. v., Lehrbuch der besonderen und allgemeinen Arithmetik für Lehrer-Bildungsanstalten. Prag, Tempsky. 1 fl.
 — — Lehrbuch der besonderen und allgemeinen Arithmetik für Lehrerinnen-Bildungsanstalten. Prag, Tempsky. 90 kr.
 — — Lehrbuch der Geometrie für Lehrer-Bildungsanstalten. Wien, Gerold. 1 fl.
 — — Geometrische Formenlehre für Lehrerinnen-Bildungsanstalten. Wien, Gerold. 75 kr.

f) Lehrbücher für Naturgeschichte und Naturlehre.

Kauer, Dr. A., Lehrbuch der Naturlehre für Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten. Wien, Hölder. 1. Theil 75 kr., 2. Theil 72 kr., 3. Theil 96 kr.
 Woldřich, Dr. J., Leitfaden der Somatologie des Menschen. 4. Aufl. Wien, Hölder. 60 kr.

g) Für den Unterricht in der Musik.

Weinwurm B., Allgemeine Musiklehre oder musikalische Elementarlehre. Wien, Hölder. 96 kr.

h) Für den Unterricht in den weiblichen Handarbeiten.

Hillardt G., Handarbeitskunde für Lehrerinnen-Bildungsanstalten und zum Selbstunterrichte. Wien, Bloch und Hasbach. 1. Abth.: das Häkeln, 56 kr.; 2. Abth.: das Stricken, 60 kr.; 3. Abth.: das Nähen, 64 kr.; 4. Abth.: das Netzen, 64 kr.

B. In slovenischer Sprache

Močnik, Dr. Frz., Navod k pervej in drugej računici za slovenske ljudske šole. 2. Aufl. Wien, k. k. Schulbücher-Verlag, 1876. 35 kr.
 Lavtar L., Občna aritmetika za učiteljišča. Laibach. 1 fl.
 Stumpf A., Poduk o ženskih ročnih delih za učiteljišče, učiteljske pripravnice in gospodinje. Triest, 1877. 80 kr.

II. Lehrmittel.

a) Zum Unterrichte im Zeichnen.

- Anděl A., Ornamentale Formenlehre. I. Band: das geometrische Ornament. 2. Aufl. Wien, 1879, Waldheim. 4 fl. II. Band: das polychrome Flachornament (wird 12 Lieferungen umfassen). Wien, Waldheim Jede Lieferung 2 fl.
- Drahan E., Stickmuster. Wien, 1873, Hartinger. 2 fl. 88 kr.
- Grandauer J., Elementarzeichenschule, Vorlagen zum Vorzeichnen auf der Schultafel. Wien, k. k. Schulbücherverlag. a) Folioformat. 12 Hefte mit 120 Blättern, à Heft 40 kr., Erläuterungen dazu 20 kr. b) Handausgabe in Grossoctav. Vollständige Ausgabe in 120 Blättern 1 fl. 30 kr.; Heftausgabe in 12 Heften zu 10 Blättern à Heft 12 kr.
- — Der Regelkopf in seiner Entwicklung und in seinen verschiedenen Ansichten. Vorlagen zum Unterrichtsgebrauche beim Beginne des figuralen Zeichnens. 15 Blätter mit Text. Wien, k. k. Schulbücherverlag. à Heft 70 kr.
- Herdtle E., Vorlagenwerk für den Elementarunterricht im Freihandzeichnen. 60 Blätter in Folio, 24 Blätter Farbendruck, Grossquart. Text Octav. Stuttgart, Nitzschke. 18 fl. (30 M.)
- Sibmacher H., Stick- und Spitzenmusterbuch. Herausgegeben vom k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie. Wien. 4 fl.
- Storck J. v., Kunstgewerbliche Vorlageblätter. Wien, Waldheim. Bisher in 12 Lieferungen à 4 fl. erschienen.

b) Zum Unterrichte in der Musik.

- Berger O., Orgelbuch zur Sammlung katholischer Kirchenlieder. Selbstverlag des Verfassers zu Admont in Steiermark. 1 fl. 20 kr.
- Weinwurm R., Gesangbuch für Sopran- und Altstimmen mit Rücksicht auf Lehrerinnen-Bildungsanstalten. 6 Hefte zu 1 fl.
- Als Werke, welche für den Unterricht im Violinspiel geeignet sind, werden bezeichnet: Schulen von Hamma, Hohmann, Moriz Schön, Bend, Straub, Wichtl, Michaelis, herausgegeben von Wichtl, Fischler, Mettner, Brähmig, Henning, Volkmar, Rode, Kreutzer und Baillot; Etuden, Uebungsstücke, Duette u. dgl. von Alard, Blumenthal, Dancla, Kalliwoda, Mazas, Pleyel, Viotti, Kramer, Depene, Blumenstengel, Zinkeisen, ferner von Dont op. 26, op. 44, op. 37, op. 38; von Spohr Hefte aus der grossen Violinschule ausgewählt (Wien, Haslinger); von David 24 Etuden (Breitkopf und Härtel); von Kreutzer 24 Etuden, herausgegeben von Henning; von Jansa op. 85 (Spina). — Zum Erlernen der Begleitung von Liedern: Die Violinbegleitung aus Weinwurms „Methodischer Gesangsunterricht“. Wien, Pichler.

Rundschau.

Mähren. (Abänderung des Landesgesetzes. — Kinderbewahranstalten und Kindergärten.) Das mährische Landesgesetz vom 24. Jänner 1870 wurde nach dem nunmehr sanctionierten Beschlusse des mährischen Landtages dahin abgeändert, dass die Gemeinden den durch die Schulgeldbefreiungen veranlassten Ausfall nur mehr für solche Kinder zu ersetzen haben, welche im Kronlande Mähren heimatsberechtigt sind. Eine weitere Aenderung besteht darin, dass die Geltendmachung des bezüglichen Ersatzanspruches an die Heimatgemeinde des befreiten Kindes an die bestimmte Frist von drei Monaten gebunden wird. — Die mährische Landes-Lehrerconferenz fasste unter anderm auch folgenden Beschluss: In der Nähe von Fabriken sollen Kinderbewahranstalten und Kindergärten errichtet und die Aufsicht hierüber der Volksschule übertragen werden.

Ungarn. (Schlechter Schulbesuch.) Wie wir im bedeutendsten der deutschen Budapester politischen Blätter lesen, ist es mit dem Schulbesuche in Ungarn im allgemeinen noch sehr schlecht bestellt. Das berührte Journal constatirt nämlich, dass von all' den Schulpflichtigen nicht mehr als ein gutes Drittel die Schule besuchen, während die übrigen ohne Unterricht bleiben. Da thut wirklich energische Abhilfe noth.

Locales.

Aus der Sitzung des k. k. Landesschulrathes vom 26. August. Eine Volksschullehrerstelle wird definitiv besetzt. — Auf Grund der von einem k. k. Bezirksschulrath wider zwei Lehrer durchgeführten Disciplinaruntersuchung werden Beschlüsse gefasst. — Die Vorstellung einer Gemeindevorsteherung gegen die vom k. k. Landesschulrath angeordnete Ausschreibung der Lehrstellen an einer Knabenvolksschule wird der Erledigung zugeführt. — Ueber Anträge der betreffenden Directionen werden einem Lehrer und einem Professor Quinquennalzulagen zuerkannt und flüssig gemacht. — Inbetreff der Eröffnung eines slovenischen Freicurses an der k. k. Oberrealschule in Laibach wird die Berichterstattung an das vorgesetzte Ministerium beschlossen. — Die von einer Mittelschuldirection beantragte Einführung bezüglicher Lehrbücher wird genehmigt. — Gesuche um Bewilligung von Wiederholungsprüfungen werden erledigt. — Auf Grund des von einer Mittelschuldirection in Vorlage gebrachten Conferenzprotokolles werden derselben Weisungen ertheilt. — Ueber Antrag der betreffenden Gymnasialdirection wird ein Lehrer im Lehramte definitiv bestätigt und demselben gleichzeitig der Professortitel zuerkannt. — Mehrere Recurse, Nachsichts- und Milderungsgesuche in Schulversäumnis-Straffällen, dann Geldaushilfs- und Remunerationsgesuche werden erledigt.

Lehrtexte an den hiesigen städtischen Schulen. Nach Beschluss des Stadtschulrathes werden im Schuljahre 1880/81 an den städtischen Schulen in Laibach nachstehende Lehr- und Lesebücher gebraucht werden: *A.* An den beiden städtischen Knabenschulen: I. Klasse: *Slovensko-nemški abecednik*, Schulbücherverlag, geb. 24 kr.; *Perva računica za slovenske ljudske šole*, Schulbücherverlag, brosch. 10 kr.; *Nedvěd, Slavček*, Verlag des Verfassers, 1. Stufe, 20 kr. — II. Klasse: *Drugo berilo in slovnica za slovenske ljudske šole*, Schulbücherverlag, geb. 35 kr.; *Perva nemška slovnica za slovenske ljudske šole*, Schulbücherverlag, geb. 26 kr.; *Druga računica*, Schulbücherverlag, brosch. 15 kr.; *Nedvěd, Slavček*, Verlag des Verfassers, 1. Stufe, 20 kr. — III. Klasse: *Drugo berilo in slovnica za slovenske ljudske šole*, Schulbücherverlag, geb. 35 kr.; *Druga nemška slovnica*, Sch. B.V., geb. 36 kr.; Drittes Rechenbuch für Volksschulen, von Dr. F. R. v. Močnik, Schulbücherverlag, 15 kr.; *Nedvěd, Slavček*, Verlag des Verfassers, 2. Stufe, 20 kr. — IV. Klasse: Heinrich J., Lese- und Sprachbuch für Elementar- und Fortbildungsschulen, Prag, Tempsky, 2. Theil, geb. 70 kr.; *Drugo berilo in slovnica za slovenske ljudske šole*, Schulbücherverlag, geb. 35 kr.; Viertes Rechenbuch für Volksschulen von Dr. F. R. v. Močnik, Schulbücherverlag, 18 kr.; *Nedvěd, Slavček*, Verlag des Verfassers, 3. Stufe, 30 kr.; Weinwurm, Elementargesangbuch, Wien, Pichler, 25 kr. — V. Klasse: Heinrich Jos., Lese- und Sprachbuch für Elementar- und Fortbildungsschulen, Prag, Tempsky, 2. Theil, geb. 70 kr.; *Janežič, Cvetnik*, Herma-gorasverein in Klagenfurt, 1. Theil, 70 kr.; *Praprotnik, Slovenska slovnica za pervence*, Selbstverlag des Verfassers, 30 kr.; *Praprotnik, Spisje za slovensko mladino*, Verlag des Verfassers, 33 kr.; Fünftes Rechenbuch für Volksschulen von Dr. F. R. v. Močnik, Schulbücherverlag, geb. 40 kr.; *Nedvěd, Slavček*, Verlag des Verfassers, 3. Stufe, 30 kr.; Weinwurm, Elementargesangbuch, Wien, Pichler, 25 kr. — *B.* An der städtischen Mädchenschule: I. und II. Klasse: wie an den beiden städtischen Knabenschulen. —

III. Klasse: *Drugo berilo in slovnica za slovenske ljudske šole*, Schulbücherverlag, geb. 35 kr.; Heinrich J., Lese- und Sprachbuch für Elementar- und Fortbildungsschulen, Prag, Tempsky, 1. Theil, geb. 43 kr.; Drittes Rechenbuch für Volksschulen von Dr. F. R. v. Močnik, Schulbücherverlag, 15 kr. — IV. Klasse: Heinrich Jos., Lese- und Sprachbuch für Elementar- und Fortbildungsschulen, Prag, Tempsky, 2. Theil, geb. 70 kr.; *Drugo berilo in slovnica za slovenske ljudske šole*, Schulbücherverlag, geb. 35 kr.; Viertes Rechenbuch für Volksschulen von Dr. F. R. v. Močnik, Schulbücherverlag, 18 kr. — C. An der Ursulinen-Mädchenschule. I. bis IV. Klasse: wie an den beiden städtischen Knabenschulen, mit Ausnahme des Heinrich'schen Sprach- und Lesebuches und des deutschen Gesangbuches, welche hier nicht gebraucht werden. — V. Klasse: Lesebuch für österr. Volks- und Bürgerschulen (Ausgabe in acht Theilen), Schulbücherverlag, 5. Theil von Ullrich, Ernst und Branky, geb. 50 kr. (für die erste Abtheilung), 6. Theil von demselben, geb. 54 kr. (für die zweite Abtheilung der Klasse); Sprachbuch für österr. Volks- und Bürgerschulen, von J. Lehmann, Schulbücherverlag, 3. Theil, geb. 28 kr.; *Janežič, Cvetnik*, Hermagorasverein in Klagenfurt, 1. Theil, 70 kr.; *Slovenska slovnica z naukom, kako se pišejo pisma in opravilni sestavki*, Schulbücherverlag, geb. 34 kr.; Fünftes Rechenbuch für sechs-, sieben- und achtklassige Volksschulen, von Dr. F. R. v. Močnik, Schulbücherverlag, gebunden 40 kr.; Rothe, Naturgeschichte für die oberen Klassen der Volks- und Bürgerschulen, Wien, Pichler, 1. Stufe, 50 kr.; Hofer, Grundriss der Naturlehre für Volks- und Bürgerschulen, Wien, Gräser, 1. Stufe, 32 kr.; Seibert, Schulgeographie, Wien, Hölder, 1. Theil, 36 kr.; Erzählungen aus der Geschichte von Dr. R. v. Zeissberg, Schulbücherverlag, für die sechste Klasse, 36 kr.; Proschko und Pammer, Liederquelle, Linz, Quirein, 3. Heft, 12 kr. — VI. Klasse: Lesebuch für österr. Volks- und Bürgerschulen (Ausgabe in acht Theilen), Schulbücherverlag, 7. Theil von Ullrich, Ernst und Branky, geb. 56 kr. (für die erste Abtheilung), 8. Theil, von demselben, geb. 56 kr. (für die zweite Abtheilung der Klasse); Sprachbuch für österr. Volks- und Bürgerschulen von J. Lehmann, Schulbücherverlag, 4. Theil, geb. 48 kr.; *Janežič, Cvetnik*, Klagenfurt, Leon, 2. Theil, 70 kr. *Slovenska slovnica z naukom, kako se pišejo pisma in opravilni sestavki*, Schulbücherverlag, geb. 34 kr.; Fünftes Rechenbuch für sechs-, sieben- und achtklassige Volksschulen von Dr. F. R. v. Močnik, Schulbücherverlag, geb. 40 kr.; Rothe, Naturgeschichte für die oberen Klassen der Volks- und Bürgerschulen, Wien, Pichler, 2. Stufe, 60 kr. (für die erste Abtheilung), 3. Stufe, 70 kr. (für die zweite Abtheilung der Klasse); Hofer, Grundriss der Naturlehre für Volks- und Bürgerschulen, Wien, Gräser, 2. Stufe, 32 kr. (für die erste Abtheilung), 3. Stufe, 32 kr. (für die zweite Abtheilung der Klasse); Seibert, Schulgeographie, Wien, Hölder, 2. Theil, 48 kr. (für die erste Abtheilung), für die achte Klasse, 36 kr. (für die zweite Abtheilung der ersten Klasse); Proschko und Pammer, Liederquelle, Linz, Quirein, 4. Heft, 15 kr. — Anmerkung: Im Falle im nächsten Schuljahre in der Ursulinnenschule eine siebente und achte Klasse eröffnet werden sollten, treten folgende Veränderungen in der oben angeführten Vertheilung der genannten Lehrbücher ein: V. Klasse: Lesebuch, 5. Theil; Sprachbuch, 3. Theil; die Lehrbücher aus Naturgeschichte, Naturlehre, Geographie, Geschichte entfallen ganz. — VI. Klasse: Lesebuch, 6. Theil; Sprachbuch, 4. Theil; Naturgeschichte und Naturlehre je eine Stufe; Geographie, 2. Theil; Geschichte, 1. Theil; Geschichte für die 6. Klasse. — VII. Klasse: Lesebuch, 7. Theil; Sprachbuch, 4. Theil; Naturgeschichte und Naturlehre je zwei Stufen; Geographie, 2. Theil; Geschichte für die 7. Klasse. — VIII. Klasse: Lesebuch, 8. Theil; Sprachbuch, 4. Theil; Naturgeschichte und Naturlehre je dritte Stufe; Geographie, 3. Theil; Geschichte für die achte Klasse. — D. An der Excurrendoschule auf dem Carolinengrund: *Začetnica in prvo berilo za ljudske šole*, von J. Miklosich, Schulbücherverlag, geb. 30 kr.; *Drugo berilo in slovnica za slovenske ljudske šole*, Schulbücherverlag, geb. 35 kr.

Schulenanfang. An den k. k. Bildungsanstalten für Lehrer und Lehrerinnen sammt ihren Uebungsschulen und der mit der erstern Anstalt in Verbindung stehenden Vorbereitungsklasse beginnt das Schuljahr 1880/81 mit dem heiligen Geistamte Donnerstag, den 16. September. Die Anmeldung neu eintretender Zöglinge, Schüler und Schülerinnen findet am 13., 14. und 15. September, vormittags in der Directionskanzlei der Lehrerbildungsanstalt statt. In den ersten Jahrgang der k. k. Lehrerinnen-Bildungsanstalt findet heuer überhaupt keine Aufnahme, in die zweite, dritte und vierte Klasse der Uebungsschulen keine Neuaufnahme statt. — Zur Aufnahme in den ersten Jahrgang der Lehrerbildungsanstalt wird das zurückgelegte 15. Lebensjahr oder die Vollendung desselben im Kalenderjahre, physische Tüchtigkeit, sittliche Unbescholtenheit und die entsprechende Vorbildung gefordert; ausserdem sind einige musikalische Vorkenntnisse erwünscht. Der Nachweis der Vorbildung wird durch eine strenge Aufnahmeprüfung geliefert; dieselbe erstreckt sich auf nachfolgende Gegenstände: Religionslehre, Unterrichtssprache, Geographie und Geschichte, Rechnen, geometrische Formenlehre, Naturgeschichte und Naturlehre. Bei der Anmeldung ist beizubringen: das zuletzt erworbene Schulzeugnis, der Tauf- oder Geburtsschein, ein Gesundheitszeugnis. — Zur Aufnahme in die Vorbereitungsklasse ist erforderlich: das zurückgelegte 14. Lebensjahr oder die Vollendung desselben im Kalenderjahre, physische Tüchtigkeit und sittliche Unbescholtenheit, das Entlassungszeugnis der Volks- und Bürgerschule. — Jene Schüler und Schülerinnen, welche in die erste Klasse der Uebungsschule einzutreten wünschen, haben sich in Begleitung ihrer Eltern oder deren Stellvertreter unter Vorweisung des Tauf- oder Geburtsscheines zu melden. — Auch die den beiden Lehranstalten bereits angehörigen Zöglinge, Schüler und Schülerinnen müssen sich bis längstens 15. September persönlich oder schriftlich melden.

An sämtlichen städtischen Volksschulen, und zwar: an der ersten und zweiten städtischen Knabenschule, an der städtischen Mädchenschule und an der Ursulinen-Mädchenschule beginnt das Schuljahr am 17. d. M.; die Einschreibungen finden am 14. und 15. d. M. statt. — Von den mit dem Oeffentlichkeitsrechte ausgestatteten Privatschulen in Laibach eröffnen das Schuljahr: die Schule der evangelischen Gemeinde am 16. (Anmeldungen sowohl von Knaben als von Mädchen vom 9. an täglich von 10 bis 12 Uhr vormittags), die Privat-Lehr- und Erziehungsanstalt für Knaben des Herrn A. Waldherr, sowie jene für Mädchen der Fräulein J. Huth und V. Rehn am 15. September (mündliche Auskunft täglich von 10 bis 12 Uhr).

Aus der Schulmatrik der Landeshauptstadt Laibach. Im abgelaufenen Schuljahre 1880 gab es in Laibach 3099 schulpflichtige Kinder, und zwar 1749 Knaben und 1350 Mädchen. Gegen das Vorjahr 1879 (wo es 1622 Knaben, 1326 Mädchen, zusammen 2948 Kinder gab) ergibt sich also eine Zunahme von 151 Kindern (127 Knaben und 24 Mädchen). Hievon wohnten jedoch ausser dem Stadtbereiche: 61 Knaben (21 an der ersten, 40 an der zweiten städtischen Knabenschule) und 130 Mädchen (alle an der äussern Ursulinnenschule), somit 191 Kinder; zur Stadt zuständige gab es somit 1688 Knaben und 1220 Mädchen, somit 2908 Kinder. Von diesen 1749 (1688 zuständigen) Knaben besuchten: 334 (313 zuständige) die erste, 569 (529 zuständige) die zweite städtische Knabenschule, 6 die städtische gewerbliche Vorbereitungsschule, 34 die städtische Excurrendoschule, 180 die k. k. Uebungsschule, 67 die evangelische Schule, 18 das Institut Waldherr, 10 das Institut von Zollerndorf, 126 auswärtige Volksschulen (davon 119 ?? die Schule zu St. Peter), 3 die Kleinkinderbewahranstalt, 303 das Gymnasium, 66 die Realschule, 5 die städtische Gewerbeschule, 6 die Handelsschule, 4 genossen häuslichen Unterricht, 2 besuchten wegen Krankheit, 5 als noch nicht bildungsfähig, 11 ungerechtfertigt keine Schule. Von den 1350 (1220 zuständigen) Mädchen besuchten: 263 die

städtische Mädchenschule, 562 (432 zuständige) die äussere Ursulinnenschule, 30 die städtische Excurrentenschule, 97 die k. k. Uebungsschule, 153 die innere Ursulinnenschule, 27 die evangelische Schule, 45 das Institut Huth, 22 das Institut Rehn, 10 das Institut v. Zollerndorf, 12 die Schule der Mädchenwaisenanstalt, 101 auswärtige Volksschulen (davon 88 ?? die Schule zu St. Peter), 16 die Kleinkinderbewahranstalt, 6 genossen häuslichen Unterricht, 4 besuchten wegen Krankheit, 2 als noch nicht bildungsfähig, 6 ungerechtfertigt keine Schule. — Es besuchten demnach in Summe 1884 zuständige Kinder (1062 Knaben, 822 Mädchen) die öffentlichen, 358 Kinder (95 Knaben, 263 Mädchen) Privat-, 227 Kinder (126 Knaben, 101 Mädchen) auswärtige, somit 2469 Kinder überhaupt Volksschulen; 10 Kinder (4 Knaben, 6 Mädchen) erhielten häuslichen Unterricht; 19 Kinder (3 Knaben, 16 Mädchen) waren in einer Anstalt für das vorschulpflichtige Alter untergebracht, 380 Knaben besuchten eine höhere, 32 Kinder (18 Knaben, 14 Mädchen) überhaupt keine Schule.

Prämien für krainische Volksschullehrer. An sechs Volksschullehrer in Krain, welche sich durch ihren Berufseifer, durch sorgfältige Pflege der slovenischen Sprache in der Schule sowie durch Veredlung von Obstbäumen auszeichnen, gelangen aus der vom verstorbenen Professor Franz Metelko in Laibach errichteten Stiftung für das Jahr 1880 sechs Geldprämien im Betrage von je 42 fl. ö. W. zur Vertheilung. Gesuche um Verleihung dieser Prämien sind von den anspruchsberechtigten Bewerbern im vorgeschriebenen Instanzenwege bis längstens 10. Oktober beim k. k. Landesschulrathe für Krain zu überreichen.

Eine neue Schule zu Laibach in Sicht. Der hiesige Vincenziusverein hat die Errichtung eines Knabenwaisenhauses in Laibach beschlossen und zu diesem Ende in der Polanastrasse (nächst dem bereits bestehenden Mädchenwaisenhaus Nr. 30 und 32) das ausgedehnte Haus Nr. 36 mit Hof und grossem Garten angekauft. Die Anstalt wird (sowie das Mädchenwaisenhaus und das Knabenasyl) der Leitung der Barmherzigen Schwestern anvertraut werden. Trotzdem jetzt bei dem neuerworbenen Gebäude erst die Adaptierungsbauten vorgenommen werden müssen, wird dem Vernehmen nach die Privat-Knabenvolksschule doch noch im Laufe dieses Schuljahres, vorläufig im Gebäude der Mädchenwaisenanstalt, eröffnet und ebenfalls von barmherzigen Schwestern versehen werden. Ohne Zweifel werden hier auch, wie dies schon bei der Schule der Mädchenwaisenanstalt hiess, in späterer Zeit externe Schüler unentgeltlich aufgenommen werden, und so wird die Stadt Laibach, deren Vertretung trotz der drängenden Verhältnisse nun einmal keine neue Schule mehr errichten will, wieder von einem Theile ihrer Sorgen befreit sein. Ursulinnen, Barmherzige Schwestern, evangelische Gemeinde, alle confessionellen Elemente vereinigen sich, um der Gemeinde die Erhaltung der Schulen so erträglich als möglich zu machen.

Jahresberichte öffentlicher Volksschulen. Erste städtische fünfklassige Knabenvolksschule in Laibach (im Lycealgebäude, errichtet mit Beginn 1861), zählte ausser den fünf Klassen, von denen die beiden letzten in je zwei Abtheilungen zerfielen, eine erst heuer errichtete Parallelklasse (der III. Klasse). Die Zahl der Schulbesuchenden in diesem Jahre betrug 376 (gegen 401 im Vorjahre). Davon zahlten 127 das volle, 56 das halbe Schulgeld, 193 waren von der Zahlung befreit. Zum Aufsteigen in die nächst höhere Klasse wurden 241 Schüler reif, 93 nicht reif befunden. Die mit der Schule verbundene gewerbliche Vorbereitungsschule (errichtet 1874) zählte in zwei Klassen 141 Schüler (gegen 151 im Vorjahre). Der Lehrkörper bestand aus 1 Oberlehrer und Leiter der Schule, 2 Lehrern, 2 Unterlehrern, 1 Aushilfslehrer und 1 Religionslehrer. — Zweite städtische fünfklassige Volksschule in Laibach (in der Zoisstrasse, errichtet mit Beginn 1870) zählte ausser den fünf Klassen, von

denen die beiden letzten in je zwei Abtheilungen zerfielen, drei Parallelklassen (der I., II. und III. Klasse). Die Zahl der schulbesuchenden Kinder war in diesem Schuljahre 597 (gegen 635 im Vorjahre). Hievon zahlten 158 das volle, 66 das halbe Schulgeld, 373 waren von der Zahlung befreit. Zum Aufsteigen in die nächst höhere Klasse wurden 361 reif, 177 nicht reif befunden. Die mit der Schule verbundene gewerbliche Vorbereitungsschule (errichtet 1874) zählte in zwei Klassen 145 Schüler (gegen 153 im Vorjahre). Die Excurrendoschule auf dem Carolinengrund (errichtet 1873), die von hier aus versehen wird, zählte 67 schulbesuchende Kinder (Knaben und Mädchen, gegen 93 im Vorjahre). Der Lehrkörper bestand aus 1 Oberlehrer und Leiter, 4 Lehrern, 3 Unterlehrern und 1 Religionslehrer; ausserdem an der Excurrendoschule aus 1 Religionslehrer und 1 Lehrerin der weiblichen Handarbeiten, welche Stelle eine Uebungslehrerin der k. k. Lehrerinnenbildungsanstalt freiwillig und unentgeltlich versah. — Vierklassige Volksschule in Tschernembl. Der nur in slovenischer Sprache abgefasste Jahresbericht bringt an der Spitze eine Festhymne zum fünfzigjährigen Geburtsjubiläum des Kaisers. Letzteres Fest fiel nämlich, wie wir der Chronik entnehmen, mit der Schuljahresschlussfeier zusammen. Die Zahl der schulbesuchenden Kinder war in den vier Klassen 460. Hievon wurden in der I. und II. Klasse die Mädchen getrennt von den Knaben unterrichtet. Der Lehrkörper bestand aus 1 Oberlehrer und Leiter der Schule, 2 Lehrern (die vierte Lehrerstelle blieb heuer unbesetzt und wurde von den beiden Lehrern supplirt), 2 Lehrerinnen und 1 Religionslehrer.

Kopitar-Feier. Am 22. v. M. wurde zu Repne bei Wodiz der hundertste Geburtstag des berühmten krainischen Gelehrten und Slavisten Bartholomäus Kopitar (geb. daselbst 23. August 1780, gestorben zu Wien 11. Mai 1844) gefeiert. Derselbe war, nachdem er bis zum 10. Lebensjahre als Hirtenknabe auf dem väterlichen Grundbesitze die Herde geweidet, im Jahre 1790 vom Vater in die deutsche Normalschule nach Laibach gebracht worden und zeigte seine reiche Begabung schon im Gymnasium und Lyceum, wo er sich zum Ersten in seiner Klasse emporschwang. Im Jahre 1799 kam er in das Haus des Barons Sigmund Zois als Hauslehrer eines Neffen desselben. Diesem berühmten Manne erst hatte er die Einführung in die Wissenschaft zu verdanken, denn derselbe war damals in Krain der Mittelpunkt aller wissenschaftlichen Bestrebungen. Kopitar blieb auch nach beendetem Unterrichte in Zois' Hause, u. z. 1800 bis 1808 als dessen Secretär, Bibliothekar und Mineraliencabinets-Aufseher; dann beschäftigte er sich mit Sprach- und Literaturstudien. Aus einem Manuscripte, das er gelegentlich des einer Dame ertheilten Unterrichtes im Krainischen in französischer Sprache zusammenschrieb, entstand später die in deutscher Sprache verfasste, 1880 in Laibach erschienene Kopitar'sche Grammatik der slavischen Sprache in Krain, Kärnten und Steiermark. Noch in demselben Jahre kam er nach Wien, widmete sich den juristischen Studien, wurde nach zwei Jahren zuerst slavischer und griechischer Censor und bald darauf Hofbibliotheksbeamter, welche Stelle er dem Einflusse seines Landsmannes Josef Freiherrn v. Erberg, Freundes des Barons Zois, der damals Erzieher des Kronprinzen Ferdinand in Wien war und später auf seiner Herrschaft Lustthal bei Laibach ganz der Pflege der Wissenschaft lebte. Von Wien aus machte Kopitar eine Reise nach Deutschland, auf der er mit den bedeutendsten deutschen Gelehrten Bekanntschaft schloss. Im Jahre 1814 erhielt er, obwohl er der letzte Beamte der Hofbibliothek war, den ehrenvollen Auftrag, die von den Franzosen während ihrer Invasion 1809 aus Wien enthüllten Handschriften und Bücher zurück zu übernehmen; bei dieser Gelegenheit besuchte er auch London und Oxford. Später 1837 bereiste er auf eigene Kosten Italien. Das Jahr zuvor, 1836, war sein berühmtes Werk „*Glagolita Clozianus*“ erschienen, nach dem Grafen Cloz in Trient so benannt, in dessen Archive eilf Pergamentblätter mit glagolitischen Charakteren, eine Homilie des

heil. Chrysostomus in alphabetischer Uebersetzung enthaltend, aufbewahrt wurden, auf welche sich Kopitar's Werk bezog. Er löste darin die Streitfrage über das Alter der glagolitischen Schrift und über den slavischen Volksstamm, bei dem sie zuerst in Gebrauch kam. Das Werk war in der Slavistik epochemachend, machte insbesondere unter den deutschen Gelehrten (von denen der berühmte Sprachforscher Jakob Grimm unseren Kopitar besonders schätzte (grosses Aufsehen, und der König Wilhelm IV. von Preussen ertheilte Kopitar in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen den Orden „*Pour le mérite*“. Nachdem er noch einige weniger bedeutende Schriften verfasst hatte und 1843 Hofrath und erster Custos der kaiserl. Bibliothek geworden war, starb er in Wien und wurde auf dem Marxer Friedhofe beigesetzt, wo ein Denkstein sein Grab bezeichnet. — Die neuliche Feier in Repne war durch Regenwetter beeinträchtigt, gieng jedoch in lauter Weise vor sich. Dem schlichten Geburtshause Kopitar's wurde eine Gedenktafel aus Marmor eingefügt.

Original-Correspondenzen.

Aus dem Schulbezirke Rudolfswert. Die diesjährige Bezirks-Lehrerconferenz wurde im festlich geschmückten Saale des Gymnasialgebäudes zu Rudolfswert abgehalten. Da zu jener Zeit der Herr Landespräsident die durch schreckliche Elementarereignisse hart mitgenommenen Landstriche Unterkrains inspicierte und am Tage vor der Conferenz in Rudolfswert eintraf, so versammelten sich die meisten diesbezirkigen Lehrer auch schon am erwähnten Tage in Rudolfswert, um dem Herrn Landeschef ihre Aufwartung zu machen. Der Herr Bezirksschulinspector begrüßte ihn mit warmen Worten im Namen der Lehrerschaft, stellte ihm sodann dieselbe vor und überreichte ihm eine von derselben verfasste Adresse, für die der Herr Landespräsident, sichtlich gerührt, herzlichst dankte.

Am nächsten Tage um 9 Uhr versammelten sich dann sämmtliche Lehrer im Berathungssaale des Gymnasialgebäudes. Der Herr Bezirksschulinspector begrüßte den k. k. Regierungscommissär und forderte sodann die Lehrerschaft auf, anlässlich der Verlobung des Kronprinzen Rudolf mit der Prinzessin Stefanie ihre Freude darüber mit der Absingung der Volkshymne kundzugeben. Nachdem hierauf der Herr Vorsitzende Herrn Jerše zu seinem Stellvertreter bestimmte, wurde zur Tagesordnung übergegangen und die Wahl der beiden Schriftführer vorgenommen, welche auf den Herrn Lehrer Krištof und auf Frl. Lehrerin Klančar fiel. Ueber den zweiten Punkt: „Methodische Behandlung eines geographischen Lesestückes“, referierte Herr Jerše. Er behandelte auf eine sehr praktische Art das 148. Lesestück „*Kranjska in sosednje dežele*“ mit den Schülern der IV. Klasse. Zum drittten Punkte: „Welcher Mittel soll sich der Lehrer bedienen, um eine thätige Theilnahme am Unterrichte von Seite der Schule zu erzielen?“ lieferten die Herren Bartelj und Burnik gelungene Referate. An der Debatte über diesen Gegenstand beteiligten sich die Herren Kutnar, Kmet und Koncilija. Ueber den vierten Punkt: „Ueber die Einrichtung der Schulgärten, resp. Obstbaumschulen und die wichtigsten Veredlungsarten“, referierten sehr eingehend und in gelungenster Weise sowohl der Herr k. k. Bezirksschulinspector als auch Herr Franke. Es kamen nun die Mittheilungen des Herrn Vorsitzenden über die bei der Inspection der einzelnen Schulen gemachten Wahrnehmungen an die Reihe, wobei derselbe über den Schulbesuch, die Führung der Amtsschriften, die Disciplin, den Anschauungs- und Sprachunterricht, das Rechnen und Schreiben theils lobend und aufmunternd, theils ermahnend und belehrend sprach. Beim Punkte: „Etwaige Anträge der einzelnen Mitglieder“ gelangten zwei solche des Herrn Koncilija zur Erörterung, nämlich: 1. „Es mögen von Seite des l. k. k. Be-

zirksschulrathes bei der höheren competenten Behörde der Vorschlag gemacht werden, dass der § 82, Punkt 3 der L. G. vom Jahre 1873, in Bezug auf die Straf gelder dahin geändert werde, dass dieses Geld zur Anschaffung von Lehrmitteln und Schulrequisiten verwendet werde“; und 2. „Der l. k. k. Bezirksschulrath möge dahin arbeiten, dass die Religionslehrer angewiesen werden, die Religionsstunden pünktlicher und gewissenhafter auszufüllen; für ihre Mühewaltung möge ihnen aber eine entsprechende Remuneration gegeben werden.“ Die Anträge wurden einstimmig angenommen. Bei der Besprechung über den von den Herren Žumer und Razinger herausgegebenen „*Abecednik*“ wurde beschlossen, von der Einführung desselben im heurigen Schuljahre noch abzusehen. In die Bezirks-Lehrerbibliothekscommission wurden gewählt die Herren: Novak, Krištof und Franke, worauf dieselbe beauftragt wurde, sich auf fünf Zeitschriften zu je zwei Exemplaren, und zwar vier rein pädagogischen und eine landwirtschaftlichen Inhaltes, zu abonnieren. In den ständigen Ausschuss wurden per Acclamation die Herren: Novak, Krištof, Franke und Pirnat gewählt. Damit war die Tagesordnung erschöpft. Herr Lehrer Burnik dankte sodann dem Herrn k. k. Bezirksschulinspector für seine umsichtige und unermüdliche Leitung der Conferenz im Namen der übrigen Lehrer. Nachdem noch von Seite des Herrn Bezirksschulinspectors auf das allerhöchste Kaiserhaus, den Herrn Landespräsidenten und den Herrn Bezirkshauptmann ein dreimaliges „Hoch“ ausgebracht wurde, in welches die Lehrerschaft begeistert einstimmte und die Volkshymne absang, wurde die Conferenz nach 2 Uhr geschlossen. Sämmtliche Lehrer begaben sich, wie alljährlich, in die schönen Localitäten der Frau Brunner, wo sie mit dem Herrn Bezirksschulinspector und dem Commissär, die die Lehrerschaft mit ihrer Anwesenheit beehrten, einen recht vergnügten Nachmittag zubrachten. Es wäre nur noch zu bemerken, dass der Herr Bezirksschulinspector zugunsten eines armen Aushilfslehrers unter den anwesenden Lehrern eine Collecte veranstaltete, die sehr günstig ausfiel, wofür er sich im Namen des Armen warm bedankte.

-1-

Aus Kärnten. Bei Eröffnung der neuen Stadtschule von Gmünd hielt der Herr Bezirksschulinspector P. Benedicter eine Rede, die nicht allein durch ihren Gehalt, sondern auch dadurch imponierte, dass sie die Zeitverhältnisse gut aufs Korn nahm. Ich glaube gewiss keinen Fehlgriff zu thun, wenn ich diese Rede, die eine ganz andere Stelle verdient, im Nachfolgenden, zwar verspätet, doch wortgetreu wiedergebe. Herr Benedicter sprach:

„Hochverehrte Festgenossen! Ein wichtiger, denkwürdiger Tag ist über dieser Stadt heraufgezogen; ein hohes, herrliches Fest ist es, zu dessen Feier wir uns hier so zahlreich und in so freudig gehobener Stimmung versammelt haben. Es gilt heute, ein Werk würdig zu krönen, auf welches seine Urheber mit Stolz blicken können, welches noch die späten Enkel mit Verehrung für die Vorfahren erfüllen wird, weil es ihnen Zeugnis gibt, dass diese in richtiger Erkenntnis der Zeit alles aufboten, keine Opfer scheuten, um den Anforderungen derselben glänzend Genüge zu thun. Es gilt uns, ein freundliches Asyl zu erschliessen, eine würdige Wohnung zu eröffnen den Kindern, die bisher als Aschenbrödel an einem versteckten Platze, in einem abgelegenen Winkel der Stadt ein kümmerliches Dasein zu fristen verurtheilt waren. Es gilt heute, die letzte Weihe zu geben einem Heiligthume, das bestimmt ist für den reinsten Cultus der Humanität und der Aufklärung, das bestimmt ist, Kinderseelen durch Bildung näher zu führen der Gottheit, durch Veredlung Gott ähnlicher zu machen. Ja, hochverehrte Festversammlung, es ist ein Heiligthum, es ist ein herrlicher Tempel, in dem wir uns befinden, wenn auch nicht Säulen und Thürme ihn zieren, wenn auch nicht Altäre und Statuen sein Inneres schmücken — es ist ein Tempel! Freilich einfach nur ist sein Bau, einfach und anspruchslos wie das reine, unverdorbenes Kindesgemüth, erhaben und zugleich auch schön

aber ist sein Zweck, dem er fortan dienen soll. Ja, es durchschauert mich wie gottbegeisterte Andacht, wie seliges Entzücken, wenn ich an den heiligen Opferdienst denke, der von nun an täglich in diesen Räumen verrichtet werden soll, und an die reichen Segnungen, die jeden Tag hier gespendet werden und die Menschheit beglückend von hier aus strömen sollen. — Ich sehe sie im Geiste — die frommen, gotterfüllten Priester — die Lehrer — die hier Tag für Tag ein dem Herrn wohlgefälliges Opfer darbringen werden, ihre unendliche Mühe und Anstrengung, ihre unerschütterliche Ausdauer und Geduld der Jugendbildung weihen, deren Eifer und Pflichttreue tagtäglich emporsteigen wird als duftender Weihrauch gegen den Himmel; deren Lehre und Unterricht die Segnung sein wird, die von hier in reicher Fülle sich ergiessen soll über diese Stadt und noch weit über die Marken derselben hinaus. Ich sehe ferner im Geiste auch sie vor mir, die liebe, stille, kleine Gemeinde, alle die Hunderte von fröhlichen, unschuldigen Kindlein, die schon das Vorbild, der grösste aller Lehrer, einst so gern um sich versammelt sah; ich sehe sie, den leuchtenden Blick empor zum geliebten Lehrer gerichtet, andächtig lauschend seinen Worten, freudig in Herz und Geist aufnehmend Körnlein um Körnlein des edlen Samens, von Tag zu Tag weiser nicht bloss, auch besser werdend. — Ich sehe dies alles und unsägliche Wonne erfüllt mir die Brust, das Herz wird mir weit, wie der Raum, in dem ich mich befinde. — Und diese Räume selbst, hoch, weit und licht, wie so ganz stimmen sie zu dem Zwecke, dem sie heute übergeben werden, wie so innig hängen sie mit ihm zusammen! Hoch sind sie. Vom Irdischen ab, zur Höhe, zum Guten, zum Schönen, zu Gott empor soll in ihnen das kindliche Gemüth gezogen werden; auf die Entwicklung und Ausbildung des religiösen, sittlichen und ästhetischen Gefühles also deutet symbolisch ihre Höhe hin. — Die Räume sind ferner weit. Weit soll in ihnen auch werden das Herz des Kindes, geöffnet fremdem Wohl und Wehe; in Liebe soll es schlagen lernen der Heimat und den Mitbürgern, dem Vaterlande, der Menschheit, ja allem Lebenden und Empfindenden! Dass also dem Kinde Patriotismus eingepflegt werde, dass es zur Humanität erzogen, dass sein Herz und Gemüth geläutert und veredelt werde — das versinnbildlicht uns die Weite dieser Räume! — Die Räume sind endlich licht. Ja, licht und hell soll es hier werden im Kindesgeiste, aufnehmen soll er in diesen Räumen möglichst viel des Wissens, hinausnehmen soll er in möglichst reichem Masse können mit ins Leben, auf dass er befähigt sei, in jeder Lage desselben sich selbst Rather und Helfer zu sein. Erleuchtung, Aufklärung bedeutet daher das Licht in diesen neuen Tempelräumen.

Ich habe hier das Bild einer Schule und ihres Wirkens entwickelt, wie dasselbe mir oft schon in meinen schönsten Träumen als Ideal vorgeschwebt; und ich hege die zuversichtliche Hoffnung, dass diese Schule, die heute ihrem Zwecke geweiht wird, dem vorgeführten Bilde gleichen werde. Zwei Factoren, die zu dieser Hoffnung berechtigen, sind schon vorhanden: die prächtigen, zweckmässig eingerichteten Räume und tüchtige, wackere Lehrer. Es tritt nun noch an die Eltern die Aufgabe heran — und ich muss ihnen dieselbe ernstlich und dringend ans Herz legen, — dass sie nämlich die eifrigen und wohlmeinenden Bemühungen der Lehrer auf das kräftigste unterstützen, damit es auch am dritten Factor, der zum Gedeihen der Schule unumgänglich nöthig ist, an wohl-erzogenen, braven Schülern, wie ich sie im Bilde angedeutet, nicht fehlen möge.

Nachdem ich nun von den heiligen Hallen, von der stillen Gemeinde und den opferbereiten Priestern darin gesprochen, ziemt es sich wohl, auch des heiligen Buches der letzteren zu erwähnen, das ihnen Richtschnur und Wegweiser ist bei all ihrem Thun und Wirken. Ich fürchte nicht, mich einer Profanation schuldig zu machen, wenn ich diesen Vergleich anwende, denn es ist uns allen wirklich ein heiliges Buch, das ich meine, heilig jedem wahren Lehrer. Und wenn dies Buch auch noch nicht alles

enthält, was der Lehrer wünscht und wünschen muss zum Frommen der Schule, so liest er doch jederzeit mit froh bewegter Seele darin, hängt mit innigster Liebe, mit tausend festen Banden daran, der wahre Lehrer nämlich, weil mit dem Erscheinen dieses Buches ihm und der Schule eine neue Zeit anbrach, an seinem Horizonte das Morgenroth eines hellern, schönern Tages heraufstieg. Ich meine das Buch, dessen erstes Capitel mit dem herrlichen Verse beginnt: „Die Volksschule hat zur Aufgabe, die Kinder sittlich-religiös zu erziehen, deren Geistesthätigkeit zu entwickeln, sie mit den für das Leben erforderlichen Kenntnissen und Fertigkeiten auszustatten und die Grundlage für Heranbildung tüchtiger Menschen und Mitglieder des Gemeinwesens zu schaffen!“ Ich meine unsere Volksschulgesetze. Freilich hat es den Anschein, als sollten trübe Zeiten für unsere freie Schulverfassung hereinbrechen; es hat den Anschein, als sollte der herrliche Bau wieder zerstört werden von Grund aus. Wir wollen aber bei all diesen Befürchtungen und trotz der etwa drohenden Gefahren den Muth nicht sinken lassen; denn wenn wir all den Gespenstern fest ins Auge schauen, so zerrinnen sie oder schrumpfen unendlich zusammen. Der Strom der Zeit lässt sich wohl eine Zeit lang zurückdämmen, aber gänzlich ihn in seinem Laufe aufzuhalten, das gelingt nimmermehr!! Doch selbst wenn die schlimmsten Befürchtungen wahr werden sollten — wenn nur die echten, rechten Lehrer in der Schule stehen, Männer, die ihre Aufgabe und ihren Beruf richtig erfasst haben, begeistert in demselben wirken und mit aller Kraft ihres Leibes und Geistes für die Lösung ihrer Aufgabe eintreten. So lange wir Lehrer in unseren Schulen haben, die Patriotismus und Anhänglichkeit an Kaiser und Staat in die Herzen der Kinder einpflanzen, so lange haben wir nichts zu fürchten! Und solche Lehrer, solche wackere Lehrer, die sich tief ins Herz geschrieben haben unseres edlen Rückert Mahnruf an die Lehrer, der da lautet:

„Die Zukunft habt ihr, ihr habt das Vaterland,
Ihr habt der Jugend Herz, Erzieher, in der Hand;
Was ihr dem lockern Grund einpflanzt,
Wird Wurzel schlagen,
Was ihr dem zarten Keim einimpft,
Wird Früchte tragen.
Bedenkt, dass sie zum Heil der Welt das werden sollen,
Was wir geworden nicht und haben werden wollen!“

sind unüberwindlich. Lehrer mit diesem Wahlspruche, solche echte und rechte Lehrer mit warmer Begeisterung für den Fortschritt und inniger Liebe zu ihrem Berufe und ihren Schülern, solche biedere Lehrer wirken mit glühendem Herzen für unser schönes Oesterreich und seinen erhabenen Monarchen, solche Lehrer wünsche ich jeder Schule, ganz besonders aber nur herzlich und aufrichtig dieser Schule auch für die Zukunft und für immerdar! Und bessere kann ich wohl weder ihr noch dieser Stadt wünschen! Denn wenn dieser mein Wunsch sich erfüllt, dann leistet diese Schule sicher alles, was im angeführten § 1 unseres Volksschulgesetzes so kurz, schön und bündig, wie es kürzer, schöner und bündiger wohl kaum gesagt werden könnte, als die Aufgabe der Volksschule hingestellt ist; dann gehen aus ihr gebildete und nach jeder Richtung hin tüchtige, und da Volksbildung ja das Glück des Volkes begründet, auch glückliche Menschen hervor. Ich glaube nun meine aufrichtig gemeinten und warm gefühlten Worte nicht besser schliessen zu können, als indem ich ihr, der Gründerin und Schöpferin des Volks Glückes, der Volksbildung und ferner unserer Volksschule überhaupt, die ja die Grundbedingung der Volksbildung ist, — indem ich diesen Hauptstützen und Grundpfeilern des wahren Völkerglücks aus vollster Seele ein weithin schallendes begeistertes „Hoch!“ rufe. Hoch die Volksbildung! Hoch die Schule!“

Mannigfaltiges.

Ein Urtheil über utraqvistische Schulen. Die mährische Landes-Lehrerconferenz, welche am 26. v. M. in Brünn eröffnet wurde, erklärte sich für die Aufrechterhaltung der achtjährigen Schulpflicht und fasste ferner folgende Resolution: „Die utraqvistische Schule entspricht nicht dem § 1 des Reichs-Volksschulgesetzes; die Kenntnis der deutschen Sprache ist bei einzelnen Ständen eine dringende Nothwendigkeit, bei einzelnen nur vortheilhaft, und dieselbe lässt sich in den Schulen aneignen, ohne die anderen Volksschulaufgaben zu schädigen. Die gegenwärtige Organisation der utraqvistischen Schulen ist ein Fehlgriff in der Wahl des Mittels, den Schülern die deutsche Sprache beizubringen.“ Es sei nur noch bemerkt, dass dieser Resolution alle Mitglieder der Konferenz, also auch die czechischen Lehrer, zustimmten.

Der höchste Berg der Erde soll der neuerdings entdeckte, auf der Insel Neu-Guinea befindliche „Herkules“ sein. Er hat, wie die Blätter melden, eine Höhe von 32,786 Fuss (englisch, 1 Fuss = 0.30449 Meter), während der Berg Everest im Himalaya-Gebirge, der bisher für den höchsten Berg galt, nur 29,002 Fuss hoch ist. Der „Herkules“ steht etwa in der Mitte der Insel, und sein Entdecker, Capitän J. A. Lawson, berichtet, dass ihm und seinem Begleiter bei der Ersteigung desselben bis zu einer Höhe von 25,314 Fuss das Blut aus Nase und Ohren floss und Schnappen nach Luft an Stelle des Athems trat.

Besteigung des Chimborasso. Mr. Ed. Wimper, der kühne Besteiger des Chimborasso, hat seiner ersten Unternehmung eine zweite mit ebenso befriedigendem Resultate folgen lassen. Diesmal, am 1. Juli, nahm er — wie die amtliche Zeitung von Ecuador mittheilt — den Berg von der Nordwestseite in Angriff. Am 2. hatte er sein Lager in einer Höhe von 15,950 Fuss aufgeschlagen, er verliess dasselbe am folgenden Morgen um 5 Uhr 15 Minuten und erreichte den Gipfel um 1 Uhr nachmittags, von wo aus er zurückkehrte und sein Zelt um 5 Uhr 10 Minuten betrat. Der Flaggenstock, welcher bei der ersten Besteigung errichtet worden war, wurde noch auf demselben Platze vorgefunden. Die Flagge selbst war in Stücke zerrissen, abgeweht und nur wenige Fragmente übrig geblieben. Die barometrischen Beobachtungen hinsichtlich der Höhe standen in vollkommener Uebereinstimmung mit den bei der ersten Besteigung festgestellten. Auf dem Gipfel wurden 17 Grad Kälte, begleitet von einem strengen Nordostwind, beobachtet. Der Wind brachte grosse Quantitäten Asche von einem zu gleicher Zeit stattfindenden Ausbruch des Cotopaxi. Mr. Wimper hatte das seltene Glück, Zeuge dieses Ausbruches während seines Aufstieges aus so beträchtlicher Höhe zu sein. Die Reisegesellschaft bestand aus Mr. Wimper, zwei italienischen Bergsteigern und zwei Ecuadorisern, die sehr befriedigt waren, weil die Auffindung der Flagge sie in den Stand setzte, die Zweifel zu widerlegen, welche in Ecuador rücksichtlich der ersten Besteigung angeregt worden waren.

Bücherschau.

Glavna vodila umnega gospodarstva, spisal Ivan Lapajne. Ta knjiga, ktero je z darilom viteza Schneid-Treuenfeldskega nagradila kmetijska družba, obsega v kratkih potezah vse, kar ima kmet izpolnjevati, da postane dober gospodar. Splošni nauki nahajajo se sicer deloma tudi po berilih, vendar jih ni mogoče dovolj ponavljati. Posebni navodi o poljedelstvu, o živinoreji, o sadjereji, o vinstvu in o gozdarstvu imajo mnogih zlatih resnic; res da so nektele že našemu kmetu znane, a tukaj so zbrane kakor verske resnice v katekizmu. V dodatku nas pisatelj še podučuje o kmetijskem orodji in o živinski kupčiji. — Ta knjižica je jako koristno berilo za odraslega kmeta, posebno pa je priporočila vredna za branje po ponavljavnih šolah.

Lapajnejeve pisanke izišle so zdaj tudi z zemljevidi na zadnji strani, in sicer za zdaj z zemljevidoma Kranjske in Avstrije. Tisk je jasen, imena so pravilna, tudi prepoln ni obrazec kranjske dežele. Na zemljevidu Avstrije pridejal je izdajatelj slovenskim imenom tudi nemška; to ovira hiter pregled in se nam nepotrebno zdi, kajti kdor hoče zvezek z nemško nomenklaturo, si ga itak lahko kupi, teh je dovolj. Tudi bi bilo bolje za oči, ako bi se bili zemljevidi, in ž njimi vred vse drugo, černo tiskali.

O papirju smo pohvalno govorili že zadnjič; zdaj naj le ponovimo svoje priporočilo in izrečemo prepričanje, da se bodo te pisanke povsod priljubile, kakor hitro zadobé višje privoljenje.

Prüfungsanzeige.

Die nächsten Lehrbefähigungsprüfungen werden am 18. Oktober d. J. beginnen. Die Gesuche sind bis 11. Oktober bei der Direction der k. k. Prüfungscommission einzubringen.

Danksagung.

Der 50. Geburtstag Sr. Majestät unseres allerdurchlauchtigsten Kaisers Franz Josef I. wurde in der landesfürstlichen Stadt Tschernembl auf die möglichst feierliche Weise begangen. An dieser Festivität nahm auch die gesammte Schuljugend theil, und wurden die fleissigsten Schüler und Schülerinnen mit je einem Exemplare des Büchleins: „*Augusta meseca 18. dan*“ theilt und anlässlich des am selben Tage stattgefundenen Ausfluges nach Möglichkeit bewirtet.

Ich sehe mich daher veranlasst, dem Festcomité und allen Schulfreunden, welche auch zum Zwecke der Theilnahme der Schuljugend an diesem hohen Feste in der aufopferndsten Weise beigetragen haben, hiemit den wärmsten Dank auszusprechen.

Tschernembl, am 18. August 1880.

Jeršínovic, Schulleiter.

Erledigte Lehrstellen.

Krain. Im Schulbezirke Tschernembl: Vierklassige Knabenvolksschule in **Tschernembl**, vierte Lehrerstelle, Gehalt 400 fl.; einklassige Volksschule in **Schweinberg**, Lehrerstelle, Gehalt 450 fl., Wohnung; zweiklassige Volksschule in **Dragatusch**, zweite Lehrerstelle, Gehalt 400 fl. — alle bis 15. September. — Im Schulbezirke Rudolfswert: Einklassige Volksschule zu **Maichau**, **Obersuschiz** und **Sagraz**, Lehrstellen, Gehalt 400 fl., Wohnung, — zu **Brussniz**, **Tschatesch**, **Haidowiz** und **Ambrus**, Lehrstellen, Gehalt 450 fl., Wohnung; zweiklassige Volksschule in **Treffen**, zweite Lehrerstelle, Gehalt 400 fl., alle bis 18. September.

Kärnten. Dreiklassige Schule zu **Arnoldstein**, Oberlehrerstelle, Gehalt 500 fl., Functionszulage 90 fl., Wohnung; Bezirksschulrath Villach bis 18. September. — Lehrerstelle zu **Sattendorf** am Ossiacher See, Gehalt 400 fl., Functionszulage 30 fl., Wohnung; Bezirksschulrath Villach bis 18. September. — Lehrstellen zu **Guttaring**, Gehalt 500 fl., und zu **Dobritsch**, **St. Martin** am Silberberg, **Waitschach** und **St. Jakob** ob Gurk, Gehalt je 400 fl. und Functionszulage je 30 fl.; Bezirksschulrath St. Veit bis 15. September.

Steiermark. Vierklassige Volksschule zu **Weiz**, Lehrerstelle, Geh. 700 fl.; Ortsschulrath dortselbst bis 15. September. — Vierklassige Schule zu **Krieglach**, Unterlehrer-, eventuell Unterlehrerinstelle, Gehalt 420 fl.; Ortsschulrath dortselbst bis 15. September. — Im Schulbezirke **Gleisdorf**: Je eine Lehrerstelle zu **Gersdorfberg**, **Gschmeier**, **Prebendorf** und **Presguts**, Gehalt je 550 fl.; bei den betreffenden Ortsschulrathen bis 16. September. — Einklassige Schule zu **St. Kathrein** am Hauenstein (Bezirk Birkfeld), Lehrerstelle, Gehalt 600 fl.; Ortsschulrath bis 15. September.

Briefkasten.

Dem Herrn Einsender der Correspondenz aus Unterkrain („Ueber ungeprüfte geistliche Lehrer“): Kommt wegen Raummangels nächstens. — Gosp. **Jeremiji**: Vaš dopis z „Notranjskega“ pride prihodnjič gotovo na versto. — Herrn **A. P-z** in Breitenau und Herrn **St-e** in Oberlaibach: Ihre Briefe trafen mich leider nicht mehr in Laibach an, und erhielt ich selbe erst diesertage, also post festum, in Mailand, daher die Antwort (als bereits gegenstandslos) unterbleiben musste. Zuschriften, in denen um eine briefliche Antwort ersucht wird, möge immer auch eine Briefmarke beigelegt werden.

Anzeige.

Die heutige Doppelnummer enthält eine Beilage der Verlagsbuchhandlung A. Pichlers Witwe & Sohn in Wien und eine solche der Buchhandlung Carl Winiker in Brünn, auf welche wir hiemit aufmerksam machen.

Ed. Musils Schreib- und Zeichentheken-Verlag,

Wien, Tuchlauben 6.

Neue, bedeutend vermehrte Ausgabe von Musils Schreibheften mit Bildern aus der vaterländischen Geschichte und anderen Wissenszweigen. Mit hohen k. k. Ministerial-Erlässen vom 3. November 1879, Z. 16690, und 27. Juni 1880, Z. 8907, in den Volks- und Bürgerschulen als zulässig erklärt. Die Ausführung der Illustrationen geschieht durch hervorragende Künstlerkräfte.

Binnen kurzem erscheint die

II. Serie der neuen Ausgabe von Musils Schreibheften

und gelangen folgende Bilder zur Ausgabe:

Geschichtsbilder.

Leopold III. der Heilige. — Jasomirgotts Erhebung zum Herzog. — Habsburgs Mauern. — Hartmann von Habsburg. — Kaiser Rudolf belehnt seine Söhne. — Bruderliebe. — Bischof Kollonitsch. — Kaiser Maxens Zweikampf. — Die Schweden vor Prag. — Maria Theresia. — Feldmarschall Daun. — Feldmarschall Laudon. — Der österr. Staatsmann Thugut. — Kaiser Josef II. im Audienzsaal. — Das gute Beispiel Kaisers Franz. — Kaiser Ferdinand der Gütige. — Feldmarschall Radezky. — Erzherzog Albrecht.

Aus der Literatur und Kunst.

Walther v. d. Vogelweide. — „Der Sänger“ von Goethe. — „Die Glocke“ von Schiller. — „Die drei Indianer“ von Lenau. — „Lob Oesterreichs“ von Grillparzer. — Josef Haydn. — Wolfg. Amnd. Mozart.

Entdeckungen und Erfindungen.

Entdeckung Amerikas. — Erfindung des Schießpulvers, des Blitzableiters, der Buchdruckerkunst, der Uhren, des Compasses. — Das Papier sowie das Lineament sind in fachmännischen Kreisen als vorzüglich anerkannt worden. Der Preis eines Hefes à 8 Blatt ist mit 2 kr. festgesetzt.

Neue Ausgabe von Musils Zeichenheften

mit beigegebenen Zeichenvorlagen auf den Umschlägen.

Gleichzeitig beehre ich mich anzuzeigen, dass in nächster Zeit in meinem Verlage auch eine slovenische Ausgabe von neuen Musils Schreib- und Zeichentheken mit Bildern aus der vaterländischen Geschichte erscheinen wird, worauf ich schon jetzt die geehrte slovenische Lehrerschaft höflichst aufmerksam zu machen mir erlaube.

Prospecte und Mustercollectionen gratis und franco.

Fast verschenkt!

Das von der Massaverwaltung der falliten, vereinigten Britanniasilberfabriken übernommene Kiesenlager wird wegen eingegangenen grossen Zahlungsverpflichtungen und ganzzahliger Räumung der Localitäten **um 75 Procent unter der Schätzung verkauft** daher also

fast verschenkt.

Für nur **fl. 7.25**, als kaum der Hälfte des Wertes, erhält man nachstehendes äusserst geliegenes Britanniasilber-Speiseservice, welches früher **fl. 30 kostete**, und wird für das Weissbleiben der Bestecke **25 Jahre garantiert**

- 6 Tafelmesser mit vorzüglichem Stahlklingen,
- 6 echt engl. Brit.-Silber-Speisefabeln,
- 6 massive Brit.-Silber-Speisefabeln,
- 6 feinste Brit.-Silber-Katzenlöfler,
- 1 schwerer Brit.-Silber-Suppeneschöpfer,
- 1 massiver Brit.-Silber-Milchschieber,
- 6 vorzüglichste Messerlöffel, Krystall,
- 3 schön massive Eispöcher
- 3 prachtvolle feinste Zuckervasen,
- 1 vorzüglicher Pfeffer- oder Zuckerkelcher,
- 1 dreifacher Silber-Sorte,
- 2 dreifache Salon-Tafelleuchter (48 Stück).

Alle hier angeführten 48 Stück Prachtgegenstände kosten zusammen bloss **Gulden 7.25**.

Bestellungen gegen Postvorschuss (Nachnahme) oder vorräthige Geldsendung werden, so lange der Vorrath eben reich, effectuirt durch das

Vereinigte

Britanniasilber-Fabrikdepot

Wien,

II, Untere Donaustrasse 48.

Im nichtkonventionellen Falle wird das Service binnen 8 Tagen zurückgenommen. — Hunderte von Danksgungen und Anerkennungen von den massigensten Persönlichkeiten über die Vorzüglichkeit und Gediegenheit dieses Fabrikates, welche wegen Knappheits nicht veröffentlicht werden können, liegen zur öffentlichen Einsicht in unseren Bureau auf. — Wegen Fälschungen wolle man sich die Adresse gut merken und die Strasse genau angeben. —

Für die Redaction verantwortlich: Joh. Sima, Kaiser-Josefs-Platz Nr. 1.

Verlegt und herausgegeben vom „Krain. Landes-Lehrerverein“. — Druck von Kleinmayr & Bamberg, Laibach.